



Memoiren
einer
Berliner Puppe
für
Kinder von fünf bis zehn Jahren
und für deren Mütter.

Von
Amalie Winter.

Mit sechs illuminirten Kupfern.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Baumgärtner's Buchhandlung.

1844.

B 332 Wint 1



55.8658

Vorrede zur ersten Auflage an die Mütter.

Ich war iramer der Meinung, daß nur Mütter die Bücher für Kinder schreiben sollten, da die Mütter am Besten im Stande sind den Scherz und den Ernst des Kinderlebens zu verstehen.

Dieses Buch ist nun von einer Mutter geschrieben. Im memoiren-lustigen Frankreich erschienen noch ganz vor Kurzem „*mémoires d'une poupée*“; diese Idee wurde aufgenommen und Einiges daraus benutzt, das Ganze paßte aber nicht für deutsche Kinder.

Dieses Buch schrieb die Mutter nun für ihr Kind, eine fünfjährige Tochter; die Kleine lauschte vom An-

fange bis zum Ende, mit großer Aufmerksamkeit; sie fand Rüge aus dem eigenen Leben, und Ermahnungen zum Guten in lieblicher Form eingekleidet. „Das ist ein Buch zum Aufessen“, sagte das Kind, und gewiß selten findet ein Autor eine so erfreuliche Kritik.

Damit dieses Werk, welches dem einen Kinde so wohlgefiel, auch noch andere erfreue, darum übergibt die Mutter es dem Publikum.

Der Puppe Vorrede zur zweiten Auflage ihrer Memoiren.

Man verlangt eine neue Auflage meiner Memoiren, und ich schicke sie ganz unverändert zum zweiten Mal in die Welt. Ich habe zwar manchen Vorwurf über den Inhalt meiner Blätter hören müssen, namentlich hat man mich der Eitelkeit und Gefallsucht beschuldigt. Was bei Kindern ein Fehler ist, wird bei der Puppe eine Tugend. Der Puppe Wirken, Schaffen, Existiren dreht sich um Kleider, und im mehr oder minder schönen Anzug besteht ihr Werth und ihr Verdienst. Gefällt ihre Garderobe nicht, so gibt sich kein Kind

mit ihr ab; sie hat einen Beruf zur Eitelkeit, den das Kind nicht hat. Also leßt, Ihr Kinder, von der eiteln, gefallsüchtigen Puppe, aber ahmt ihr nicht nach.

Die Puppe.

E i n l e i t u n g.

„Kinder,“ rief eine junge Mutter, „jetzt kommt geschwind, ich habe ein schönes Buch; es enthält das Leben einer Puppe, und die Puppe hat es selbst geschrieben. Kommt, ich will es Euch vorlesen.“

Die Kinder eilten schnell herbei, und die Mutter ließ:

Erstes Kapitel.

M e l a n i e .



Ein Bäumchen trug schon jung und zart
Viel Früchte von der besten Art.
Der Gärtner sah's mit Freuden an
Und alle lobten's, die es sah'n.

Sei Du dem zarten Bäumchen gleich;
Werd' jung an allem Guten reich:
So freuen Deine Eltern sich,
Und Ehr' und Freude suchen Dich.

Ich weiß nicht wie lange ich in einer großen Kiste geschlafen habe; denn in der Kiste war es dunkel, weder Sonne noch Mond schien hinein, und der Wechsel der Jahreszeiten ging unbemerkt an mir vorüber; ich schlief ohne zu träumen.

Ich erwachte erst zum Bewußtsein durch einen bedeutenden Lärm, den ich hörte. Trommeln erschallten, Musik ertönte, Schritte hallten auf dem Straßenpflaster wieder; neugierig schlug ich meine schönen Porzellanaugen auf, und sah — ein Regiment Soldaten, welche unter Sang und Klang vorbeizogen; sie kamen vom Exerciren, und sahen aus wie junge Helde; sie zogen aber vorüber, ohne mich zu bemerken, was ich eigentlich sehr übel nahm. Doch wurde ich bald für diese Vernachlässigung entschädigt; denn dem Regimente folgte eine Schaar munterer Kinder. Knaben, welche Papiermützen aufgesetzt hatten und hölzerne Flinten schulterten; sie trugen auch hölzerne Säbel an der Seite, und mit schwarzer Kohle hatten sie sich Schnurrbärte gemalt. So marschirten sie im Takte

neben dem Regimente her, während kleine lustige Mädchen nach der schönen Musik tanzten.

Ein kleines Mädchen von ungefähr drei Jahren, Namens Paula, erblickte mich zuerst, wie ich im Fenster des großen Puppenladens stand, sie rief die Gefährtinnen herbei, und nun reihten sich alle vor mir auf, bewunderten und lobten mich, und wollten gar nicht wieder fortgehen. Das that mir sehr wohl, denn ich war damals eine eitle Puppe!

„Was in aller Welt“ dachte ich, „muß denn so schön an mir sein?“ und ich warf meine Blicke um mich herum, bis ich endlich mein Bild in den großen Spiegeln, welche zu beiden Seiten des Fensters angebracht waren, erkannte. Ja wohl war ich schön! Mein Haar war rabenschwarz, die Frisur griechisch, lange Locken hingen auf meinen weißen Hals; Perlen waren um den Kopf geschlungen, mein Kleid schien ein Stück vom Himmel selbst zu sein, so blau, so licht und schön! Es war vom feinsten Tüll, ein blauer Atlas darunter, ein Bouquet der zartesten weißen Blumen trug ich an der Brust, weiße Atlas-Schuhe und weiße Glacé-Handschuhe vollendeten das Ballkostüm. An dem einen Arme hing ein goldgestickter Arbeitsbeutel, am andern ein Basthut mit Federn. Und das Gesicht! O, es

war sehr schön, so weiß und roth und die Augen so blau! Wie freute ich mich über meinen eigenen Anblick.

Ich war also eine schöne Puppe, und als eine solche staunte mich auch die muntere Jugend an. In manchen Blicken lag viel Begehrlichkeit, und ich freuete mich, daß die Glasfenster mich vor der Berührung manches schmutzigen Händchens schützten. Die kleine Paula aber sah mich an, wie man den Mond ansieht, mit Bewunderung für das schöne Gestirn, aber nicht mit dem Wunsche es zu besitzen; sie schlug ein treues gutes Auge zu mir empor, dann zog sie eine Puppe aus ihrem Mäntelchen heraus. Es war ein häßlicher Balg, und Paulas arme Eltern hatten wohl aus Sparsamkeit ihm Arme und Beine versagt, denn es war ein Wickelkind. Dieses hielt die kleine Paula empor: „sieh einmal die schöne Puppe“ sagte sie; dann gab sie ihm einen Kuß und schloß es zärtlich an ihr Herz.

Die Schaar kleiner Mädchen wurde durch einen vorfahrenden Wagen auseinander geschleucht. Aus diesem stieg eine Dame mit einer kleinen Tochter, und gleich darauf traten beide in den Laden. Nun wurde meine ganze Aufmerksamkeit von einer andern Seite in Anspruch genommen. Die Dame verlangte eine Puppe zu kaufen,

und ich wurde vom Fenster geholt und auf den Tisch gestellt. Noch viele andere Puppen standen neben mir aufgereiht. Kleine Knaben und Mädchen mit zierlichen Löffelköpfchen, Wickelkinder in der Wiege, Köchinnen, Tyrolder Bauern und Türken u. s. w. Die kleine Melanie sahe aber nur auf mich. „Sieh, Mama, wie diese Puppe schön ist, wie klug ihr Auge, wie glatt das Haar, und diese schöne Taille! Wenn du willst, daß ich an einer Puppe Kleider zuschneiden und nähen lernen soll, so mußt du mir auch eine so große und schöne Puppe geben, wie diese, o, ich liebe sie schon!“

Frau von Werner frug nach dem Preise, er war bedeutend, doch sie zahlte die verlangte Summe. Sie kaufte auch ein Himmelbett für mich, mit weißen Vorhängen und einer rothseidenen Decke; sodann einen Kleiderschrank und eine Kommode, die waren aber beide noch leer, denn Melanie sollte Kleider und Wäsche erst selbst verfertigen. Ich erhielt auch einen schönen Lehnstuhl, ein Kanapé und einen Tisch! Ich hätte glauben können, ich sei eine Prinzess; was mich aber mehr als alles beglückte, war das sanfte freundliche Auge meiner kleinen Gebieterin, denn ich sah es ihr an, daß sie gut war und mich lieben würde.

Melanie nahm mich nun vom Tische herab und stellte mich auf die Erde; ich reichte ihr bis unter den Arm, und da sie zehn Jahr alt war, könnt Ihr Euch vorstellen wie groß ich bin. Sie trug mich auch selbst in den Wagen, überschüttete mich mit Liebkosungen und Küssen, und wußte ihrer Mama tausenderlei über meine Zukunft zu erzählen.

Wir waren kaum zu Hause, als Melanie auch schon anfang für mich zu arbeiten. Ich erhielt zuerst ein Nachtgewand, denn ich sollte alle Abende zu Bette gebracht werden. Das Bettchen wurde immer neben Melanies Schlafstube gerückt; ehe sie sich niederlegte, pflegte sie erst ihre Kleider zu ordnen, dann betete sie aber und sprach alles aus, was ihr Herz fühlte und ihr Kopf dachte. „Lieber Gott!“ sagte sie heute, „ich danke dir für alles Gute, das du mir gegeben hast, für den heutigen schönen Tag, für die vielen Freuden und auch für die schöne Puppe. Gib, daß alle Kinder so glücklich sein mögen als ich, und mach auch, daß ich mein Glück verdiene, und stets ein gutes Kind sei. Erhalte mir meine Mutter gesund, und alle Menschen gesund, Amen.“ Nach diesem Gebete sagte mir Melanie noch ein Mal gute Nacht und schlief dann ein. Sie schlief so ruhig, so sanft, die Wangen rötheten

sich so schön und die Lippen lächelten. Da war es mir, als sende der liebe Gott einen Engel herab, um über das gute Kind zu wachen.

Melanie nähte mir auch ein Hauskleid, weil sie meinte, der Ballstaat sei zu gut für alle Tage. Dann kam es an die Wäsche. Hemden, Tücher, Kragen und Nachtmützen wurden in die Kommode gelegt; alles war sehr schön genäht mit lauter kleinen Stichen. Im Schranke hing ein grauer Ueberrock mit Pelz besetzt, ein rother Sammetmantel mit goldenen Kordeln; eine rosa Mantille mit Schwanendaunen; Hüte, Morgenmützen und Putz-
auffsätze besaß ich aller Art, und Schuhe von allen Farben standen auf dem Boden des Schrankes aufgereiht, und nun sollte die Wäsche mit meinem Namen gezeichnet werden; aber ich hatte noch keinen Namen, und deshalb mußte eine Taufe statt finden.

Eine zahlreiche Gesellschaft wurde zusammengebeten, um mir einen Namen zu geben, und Melanie besprach sich sehr ernsthaft mit ihrer Bonne; sie frug dieselbe um ihren Rath hinsichtlich der Wahl der Gevattern. Unter den Kindern von Melanies Bekanntschaft befand sich ein kleines Mädchen, welches Jenny hieß; sie war nicht sehr beliebt bei den Kindern, weil sie eigensinnig war und

ihre Spiele oft verdarb, doch war sie sehr reich, und die Bonne rieth diese zur Pathe zu wählen, da sie schöne Geschenke machen könne. Melanie erklärte aber, daß es nicht geschehen würde. Sie wolle ihrer lieben guten Puppe eine sanfte edle Pathe geben; nur gute und schöne Eigenschaften könnten bei dieser Wahl entscheiden, und nicht der Reichthum, nicht die Geschenke. Wie kann eine Gabe erfreuen, wenn man den Geber nicht achtet und nicht liebt?

Darauf wurden Elina und Ida zu Gevatter gebeten, und die kleine Gesellschaft versammelte sich den Nachmittag. Man besprach sich lange über den Namen; da wurden Elwine, Theodore, Thekla, Karoline und noch andere schöne wohlklingende Namen vorgeschlagen; endlich meinten aber die Kinder, weil ich so schöne rosa Wangen und Lippen habe, müsse ich Rosalie genannt werden, was man sehr leicht zu Röschen abkürzen könne.

Der Altar war aufgezückt, und die kleine Lili hatte schon einen schwarzen Mantel umgehängt um als Pfarrer die Taufe zu vollziehen, als die Mutter sehr ernst unter die Kinder trat und sagte: „die Taufe sei eine heilige Handlung; durch dieselbe würde der Mensch in die christliche Kirche aufgenommen, und alle Gebräuche der Reli-

gion müsse man heilig halten und nicht zum Spiel benutzen, wenn das Spiel auch noch so unschuldig sei. Die Kinder möchten immerhin der Puppe den Namen geben, und Puthen erwählen, Geschenke machen, und den Gevatterschmaus halten, aber die Taufhandlung selbst sollten sie nicht vollziehen, auch könne das Wasser leicht die Puppe verderben, sowohl Haar, Gesicht als auch den Anzug.“

Die Kinder blickten alle sich sehr betrübt an, denn sie hatten sich auf die Taufe gefreut, und Jenny flüsterte ihnen ganz leise zu, sie wollten nur warten bis Frau von Werner die Stube wieder verlassen habe, um dann doch den Spaß auszuführen. Melanie aber sagte: „man muß nie ungehorsam sein, denn wenn es auch die Mutter nicht sieht, so sieht es doch der liebe Gott.“ Darauf nahm sie mich in ihre Arme, küßte mich, und wünschte mir Glück zum schönen Namen Möschen, sie führte mich dann den Puthen zu, die mir auch Glück wünschten, und mich ermahnten: „fromm und gut zu werden, und recht lange schön zu bleiben; sie meinten, das wäre schon für lebende Damen kein übler Wunsch, geschweige denn für eine Puppe, die doch nichts besäße als ihre Schönheit. Vor allem sollte ich mich vor den Klippen des Lebens, als Tischecken u. s. w. hüten, und der Himmel möge mich vor Nässe,

Staub, und vor der Berührung unreiner Hände bewahren.“ Dann schenkten sie mir eine kleine Broche und ein Paar Ohr-
ringe von Perlen, welche mir auch gleich angethan wurden.

Dann ging es zum Schmaus. An einem großen Tische war auch für mich gedeckt; auf dem großen Stuhle war mein kleiner gesetzt; ich hatte einen kleinen Teller, ein silbernes Besteck und eine Serviette. Melanie dachte immer mehr daran, mir vorzulegen als sich selbst, sie nöthigte mich, ermahnte mich und meinte ich sei gewiß verlegen, weil ich gar nicht essen wollte? — ehe man es sich aber versah, war mein Teller ganz leer. Dann trank man meine Gesundheit mit süßem Weine, und ich trank auch mit, aus einem kleinen Becher, der wie ein Fingerhut ausseh, alle Kinder wollten mit mir anstoßen.

Dann wurde ich auf mein Kanapé gesetzt, weil die Kinder andere Spiele vornahmen; es war Ostersfeiertag, und man versteckte Eier. Welche Freude als Melanie ein rothes Ei in meinem Schooße fand, und ein zweites in meinem Bette. „O du liebe Puppe“ sagte sie bei dieser Gelegenheit, „alle Freude kommt mir doch von dir!“

Dann sollte gekocht werden und die kleine Küche wurde herbeigeholt. Die Mutter brachte Zucker, Rosinen, Mandeln, gewelktes Obst, Kuchen, Zwieback, Milch, Eier,

und Chokolade. Melanie that mir eine weiße Küchenschürze vor, ein Tuch band sie mir über den Kopf, und gab mir einen kleinen Kochlöffel in die Hand. Die Kinder lachten laut über die kleine hübsche Köchin, und ich erhielt einen Platz am Kochtisch. Nun begann ein Reiben, Stoßen, Klopfen und Rühren, daß man sein eignes Wort nicht hören konnte, die schönsten Gerichte, Braten und Aufläufe aller Art, entstanden unter den geschäftigen Händen; wenig Köchinnen haben so viele Gehilfsinnen, als ich da hatte. — Jenny war aber wieder die Friedensstörerin, sie kauete das Brod, das sie reiben sollte, aß die Rosinen weg, und griff alles mit den Händen an, so daß immer Klagen entstanden. — Als das Essen fertig war, setzte sich die ganze Gesellschaft zu Tische. Dießmal durfte ich als Köchin nicht mit essen, und ich hatte Zeit über das traurige Loos der Köchinnen nachzudenken, welche von alle den guten Bissen, die sie bereiten nichts erhalten. Bei jedem Gerichte wurde ich aber gelobt, und am Ende trank man abermals meine Gesundheit in der selbstbereiteten Chokolade. Als die kleine Gesellschaft aus einander war, zog mich Melanie aus, und legte mich zu Bette. „Du hast deine Sache sehr gut gemacht!“ sagte sie mit einem Kusse.

Wie war ich glücklich! Wie wenig Puppen können

das von sich sagen? Wie viele gehören wilden unordentlichen Mädchen an, verlieren bald die Frische, und werden dann im Winkel geworfen. Wie wenig Mädchen wissen hübsch mit einer Puppe zu spielen. Ein Kind muß seine Puppe beinah wie eine Schwester lieben; es muß eine Seele, ein Herz in derselben voraussetzen, ein denkendes, fühlendes Wesen in ihr sehen. Wenn sie nur den lederen Balg sieht, nur das Spielzeug ihrer Laune, so geht es einer armen Puppe schlecht.

Wie gut war Melanie für mich; wenn sie früh aufstand, und das war sehr früh, denn sie verließ gleich das Bett wenn die Bonne sie rief, da zog sie mich an; gewöhnlich nur ein Morgenkleid und Pantoffeln, auch setzte sie mir ein Häubchen auf, weil sie keine Zeit hatte, mich ordentlich zu frisiren, da der Vormittag dem Lernen gewidmet war. Beim Frühstück saß ich an ihrer Seite; vorher aber betete sie mit der Mutter, sie faltete dann die Hände so fromm, und sprach sehr andächtig das schöne Gebet, das man ihr gelehrt hatte:

„Mein Gott durch deine Güte und Macht
Bin ich gesund vom Schlaf erwacht;
Mit kindlichem Gemüthe
Erheb ich deine Güte.

Laß heut mich meines Lebens freuen,
 Das Gute thun, das Böse scheuen.“

Dann kamen die Lehrstunden; ich saß stets dabei, aber Melanie ließ sich nicht durch meine Gegenwart zerstreuen; sie versicherte sogar dem Lehrer, daß sie viel besser lernen könne, wenn ihre Rosa zuhöre, weil sie dann darauf bedacht sei, ihr ein gutes Beispiel zu geben. Auch waren Melanies Censuren immer gut. Zuweilen gab sie mir auch die Feder in die Hand, und führte dieselbe, so daß ich schreiben lernte; ich kann aber auch nicht besser der guten Melanie meine Dankbarkeit beweisen, als indem ich alles Gute und Liebe von ihr niederschreibe.

Ich erhielt nun auch ein kleines Bureau, nebst Tintenfaß und Papier; die Feder war sehr spizig geschnitten; sie war aus dem Flügel eines Kanarienvogels, den Melanie besaß. Er hieß Häschen und war ganz zahm, Melanie fütterte ihn täglich und gab ihm oft zweimal des Tages frisches Wasser; auch hielt sie immer den Bauer sehr rein, und wenn sie spazieren ging, brachte sie etwas Grünes mit. Er flatterte oft in der Stube herum, und setzte sich auf Melanies Schulter; zuweilen auch auf die meinige; dann pflegte er immer an meinen Perlenohrringen zu knuppeln, und ich zitterte für meine Schönheit.

Melanie rief aber dann Hänſchen zu ſich und nahm einen Apfelfern zwiſchen die Lippen, den das kleine Thier herauspickte. Alles was Melanie umgab war glücklich, und ich vor Allen.

Wenn Melanie mit ihrer Mutter oder ihrer Bonne ſpazieren ging, nahm ſie mich immer mit, aber nie ohne mich erſt gehörig anzukleiden. Wenn es ſehr kalt war, that ſie mir den Mantel um und Pelzſtiefeln an, bei weniger ſtrenger Kälte bekam ich den Ueberrock, und im Frühjahre die Mantille. Alle Vorübergehenden ſahen die ſchöne Puppe an, und alle Kinder bewunderten mich, die kleine Paula aber vor Allen, denn ſie wohnte in unſerer Nähe, und kannte die Stunden, in welchen Melanie ſpazieren ging; da ſtand ſie denn immer mit ihrem Wickelbalge an der Straßenecke und machte mir einen tiefen Knix.

Wir armen Puppen haben doch wenig Freude, wenn wir unſer Leben mit dem, der muntern Kinder vergleichen, die ſo luſtig einherſpringen können. Wir müſſen unſer Glück in ſchönen Kleidern ſuchen, denn wenn man uns oft aus- und anzieht, ſo beſchäftigt man ſich mit uns, und das erfreut ſelbſt eine Puppe. Den Nachmittag wenn alle Geſchäfte für die Lehrſtunden beendigt waren, und Melanie auch ihre Aufgabe geſtrickt hatte, da begann meine gute

Zeit, da pflegte sie sich mit mir zu beschäftigen, sie puzte oder kämnte mich dann, auch nähete sie für mich und probirte mir das gefertigte Kleidungsstück an, dabei sagte sie mir die Gedichte her, die sie konnte und erzählte mir Geschichten.

So erzählte sie mir ein Mal, daß ein böser Slavenhandel Mode gewesen sei, wobei man schwarze Menschen verkauft habe, wie wenn sie Thiere gewesen wären, da habe man den Vater dahin geschleppt und die Mutter dorthin, das Kind habe man oft von beiden getrennt, und zu ganz fremden Leuten gethan. Da hätten die Eltern geweint, und das Kind geschrieen, und statt des Trostes wurde vielleicht sogar die Peitsche über die Armen geschwungen. „Denke dir nur Kösschen, wenn man dich so von mir hinwegnehmen wollte, und in fremde Hände geben, wir wären dann beide unglücklich! Ich würde keine andere Puppe haben wollen! Deshalb müssen wir uns freuen, daß dieser häßliche Slavenhandel nicht mehr Mode ist, denn die armen schwarzen Menschen, haben ja eben so viel Gefühl als wir.“

Wenn Frau von Werner an Melanie Geschichten erzählte, da saß ich auch dabei. Wie sanft belehrend waren diese Stunden; sie hatte einmal in einem französischen

Buche eine Geschichte gelesen, die sie uns mittheilte, und die ich aufschrieb, weil sie mir gar zu gut gefiel.

Die Bären in Bern.

„Bern ist nämlich eine Stadt in der Schweiz; um dieselbe herum führt ein großer Graben, in welchem Bären wohnen; in diesen Graben kann man hinabsehen, und es gewährt den Fremden und Einheimischen große Freude, die zottigen Bären zu betrachten, und man wirft ihnen Äpfel und Nüsse hinab, die sie begierig fressen. Es wohnt aber auch ein Fuchs in dem Graben, der hat ein Loch in der Mauer; er frißt auch gerne das Obst, das den Bären zugeworfen wird, und da er viel schneller als diese ist, so schnappt er ihnen manchen guten Bissen weg. Darüber pflegen die Bären wohl zu brummen, aber sie können ihm nichts anhaben, denn er ist viel zu flink um sich von einer Bärenfaße erreichen zu lassen; schnell ist er in sein Loch und frißt das gestohlene Gut; dann blinzelt er heraus, und wenn er sieht, daß der ehrliche Pech allen Groll vergessen, und alle Rache aufgegeben hat, dann kriecht er hervor. Da ist es aber einmal geschehen, daß er nicht so schnell entkommen konnte; er war zwar selbst gerettet, aber

den Schwanz vermochte er nicht so schnell in Sicherheit zu bringen, so daß der erzürnte Bär denselben abbiß. — Das that nicht gut und lange schmerzte die Wunde, und der Fuchs trauerte mehrere Tage, über den Verlust seines schönen Schweifes, seiner herrlichsten Zierde; er war aber so klug sich endlich zu trösten, denn er konnte nun viel besser stehlen, da er für seinen Schweif nichts mehr zu fürchten hatte, und der kleine Körper sich viel schneller in Sicherheit bringen ließ. So nährt er sich denn wohl, und belustigt alle diejenigen, welche in den Bärengraben hinabblicken.

An den Bärengraben sind auch die Gefängnisse der Stadt angebaut, und tief unter der Erde wohnen die Verbrecher. Kein Lichtstrahl dringt zu ihnen hinab, und eine dicke Mauer trennt sie von den Bären, deren nächtliches Brummen sie oft im Schlafe stört. Ein solcher armer Gefangener merkte einst, daß ein Stein in der Mauer locker wurde, er bemühte sich, denselben heraus zu nehmen, und noch einen locker zu machen. Da vernahm er von der andern Seite auch ein Krahen und Scharren, und er merkte bald, daß ihm irgend Jemand bei seinem nächtlichen Geschäfte behülflich sei. Es löste sich ein Stein nach dem andern und eine große Oeffnung war da; wie erschraf

er aber, als ihm das zottige Angesicht und das blitzende Auge eines Bären begegnete. Der arme Mann meinte aber „ein Bär werde vielleicht mehr Erbarmen mit ihm haben, als die Menschen;“ denn er war zum Tode verurtheilt und sollte morgen hingerichtet werden. — Er drohte dem Bär und trieb ihn zurück, kroch durch das Loch hindurch, kletterte den Graben hinan, und so war er draußen vor der Stadt und in Freiheit.

Der Bär aber war sehr neugierig; er steckte immer wieder die Schnauze in das leere Loch, machte dasselbe immer größer, und am Ende kroch er selbst hinein. Er war nun im Gefängnisse, dort fand er das Brod des Geflohenen und eine schöne frische Streu, und es gefiel ihm gar nicht übel in der neuen Höhle. — Als der Gefängnißwärter am andern Morgen hereintrat, um den Verbrecher zum Tode zu führen, war er halbtodt vor Schrecken als er einen so furchtbaren Stellvertreter fand. Er meinte es sei der Teufel, welcher den Sünder geholt habe, und er lief davon, was er laufen konnte, und schrie aus allen Kräften; auch ließ er in der Eile alle Thüren aufstehen; Peß aber schritt bedächtig zu den Thüren hinaus, aus dem Gefängniß und auf die Straße, bis auf den Markt; alles floh vor ihm und auch die Marktleute; das

war aber unserm Bär eben recht, denn nun hatte er eine große Auswahl von Früchten und Gemüsen, und kein naseweiser Fuchs war da, der sie ihm hätte wegstehlen können. Indessen legte sich der Schreck der Menschen, sie sahen bald, daß es ein ehrlicher Bär aus dem Graben war, und nicht der Teufel. Ein Paar Schmiedegesellen pakteten mit ein Paar eisernen Feuerzangen seine langen Schlappohren, und führten ihn in seine alte Wohnung zurück."

Immer wenn die gute Mutter eine Geschichte erzählt hatte, fiel Melanie ihr um den Hals und dankte ihr, sie machte es nicht etwa wie andere Kinder, welche nicht so bescheiden und artig sind, und immer „noch Eine!“ rufen wenn die Geschichte kaum geschlossen ist.

Als der Weihnachten heranrückte war Melanie sehr fleißig, weil sie für ihre Mama etwas arbeitete. Sie freute sich eben so sehr über die Geschenke welche sie machen wollte als auf die, welche sie zu erwarten hatte. Ihre alten Kleider hatte sie für arme Kinder zurecht gemacht, auch ihre alten Puppen neu angeputzt. Vom Dessert pflegte sie immer das Zuckerzeug aufzuheben; das hängt sie an ein Bäumchen; sie vergoldete auch Nüsse und

machte selbst einen Engel von Papier. Sie gab auch Bücher und Bilderbogen, dann zündete sie die Lichter an. Wie hell war es da in der Stube! Die kleinen armen Kinder waren ganz geblendet vom ungewohnten Glanze. Wie freuten sie sich aber über die schönen Sachen.

Melanie nahm mich auch mit in die Stube, ich wußte gar nicht warum? wie groß war also meine Freude als ich auch eine Bescherung erhielt. Sie gab mir einen großen Stehspiegel, in welchem ich meine ganze Person erblicken konnte. Ferner erhielt ich ein kleines Nähkästchen, mit Fingerhut und Nadelbüchse von Zucker, eine kleine Schere von Stahl, und ein ganz niedliches Strickzeug. Dann bekam ich auch eine kleine Gitarre mit rosa Band; auch zwei Blumenvasen auf meinen Tisch zu stellen, und eine kleine Puppe, die so groß war wie ein Finger an Melanies Hand.

Wie sehr verdiente Melanie, nachdem sie uns allen so viele Freude gemacht hatte, auch eine recht große Freude. Im Saale war die Mutter schon lange geschäftig gewesen, nun thaten sich die Thüren auf, und ein heller Glanz strahlte uns entgegen. Ein großer Zuckerbaum war zu sehen, die schönsten Geschenke lagen darunter, vor allen Bücher mit Bilder und schönen Geschichten, Bleistifte und

Farbenkasten und noch viele herrliche Sachen. Als Melanie alles das sah, warf sie sich der Mutter in die Arme und dankte ihr sehr. Am Abende aber dankte sie dem lieben Gott, für das Leben voll Freude.

Wenn Melanie Freundinnen einlud, war ich immer die Hauptperson bei ihren Spielen, und selbst zu Kinderfesten außer dem Hause, erhielt ich gewöhnlich auch eine Einladung. Einmal war ein Kinderball, und ich sollte mitgeführt werden. Melanie dachte gar nicht an ihren eigenen Anzug. „Dafür wird schon meine Mutter sorgen,“ sagte sie. Sie wußte wohl, daß wenn ein Kind reinlich angezogen ist, und freundlich aussieht, weder verlegen noch wild und lärmend ist, es allgemein gefallen muß. Es ist ein ganz falsches Sprüchwort: „daß Kleider Leute machen“ aber Kleider machen Puppen, und das wußte Melanie sehr wohl.

Die Bonne meinte, ich sollte mein schönes himmelblaues Kleid anlegen. Melanie sagte aber „nein!“ es sei ja kein großer Ball, und die Kinder wären gewöhnlich alle weiß gekleidet, da würde ich zu sehr abstechen, was mich in Verlegenheit setzen könne, da es sehr peinlich sei, mehr gepußt zu sein als die andern.

Melanie machte sich nun gleich an die Arbeit, und nähete mir ein weißes Linon-Kleid, welches sie mit blauen

Bändern ausschmückte, auch flocht sie mein Haar in lange Zöpfe, welche auf den Rücken herabhingen, und mit einer blauen Schleife zusammengebunden waren. Sie selbst war eben so gekleidet, sie hatte aber schöne blonde Haare, welche ihr in Locken auf die Achseln herabfielen. Sie ermahnte mich zum Geradehalten und zum guten Tanzen.

Es kamen gleich eine Menge kleiner Herren, welche mit ihr tanzen wollten, sie aber wollte nur mit mir tanzen, wenn aber die Knaben Lust hätten sich uns anzuschließen, so wäre es ihr recht. Es war ein recht froher Abend, die Kinder jubelten und bewunderten mich. Einige von den Knaben ließen mich hoch in die Luft springen, und schwenkten mich auf sehr ängstliche Weise umher. Melanie bat aber immer: „daß man ruhig mit mir tanzen möge, denn ich sei eine bescheidene anständige Puppe, welche die allzuwilden Bewegungen nicht leiden möchte!“ und aus Liebe zu Melanie mäßigten selbst die Knaben ihre Wildheit. Alles war sehr froh. Nur Jenny stand unzufrieden in der Ecke und blickte mürrisch nach mir hin, und ich hörte wie sie einem jungen Herren ins Ohr flüsterte: „Wenn ich nur eine Stecknadel hätte, so wollte ich gleich dem Röschen eine Schmarre über das schöne Gesicht machen, denn es sei gar zu langweilig immer von einer

Puppe sprechen zu hören.“ So eine Schmarre ist aber ein entsetzliches Unglück für eine Puppe, denn sie heilt nicht wie bei den Kindern, und bleibt auf ewig ein Makel der Schönheit. Wie zitterte ich, wie ängstigte ich mich, daß Jenny die Nadel finden werde. Aber Melanie ließ mich nicht aus den Augen, und als zum Abendessen gerufen wurde, vergaß Jenny mich und ihre bösen Absichten. Die Kinder drängten sich nun hinzu, wie die Schaafe wenn sie gefüttert werden sollen, oder wie die Hühner und andere unvernünftige Thiere. Sie stießen sich und jedes wollte zuerst ankommen.

Melanie drängte sich nicht mit vor, sie kam bescheiden zuletzt, und erhielt den Platz, der noch übrig war. Mich nahm sie auf den Schoos und bot mir zu essen, während die andern Kinder nur mit sich selbst beschäftigt waren. — Sehr verwundert war ich über Jennys Betragen; sie saß mit ihrem kleinen Bruder, und beide aßen so gierig, als ob sie seit vier und zwanzig Stunden nichts gegessen hätten, kaum daß sie sich Zeit zum gehörigen Kauen ließen; ich dachte jeden Augenblick eins von ihnen würde sich verschlucken. Am wenigsten höflich benahmen sie sich beim Dessert, wo man hübsche Zuckersachen herumgab. Sie fuhren darüber her, und nahmen sich gleich das Beste, und

hinter ihnen stand ihre Mutter, und ich war nicht wenig erstaunt zu sehen, daß diese, weit entfernt sie zur Bescheidenheit zu ermahnen, noch selbst zugriff, und ihren Kindern alles gab was diese wünschten, so daß für die andern Kinder nichts mehr da war, und ein kleines Mädchen, welches nicht so zulangen konnte, nichts erhielt. Melanie hatte ein schönes Vogelbäuerchen von Schokolade mit zwei Vögelchen erhalten, aber da sie das kleine Mädchen so betrußt sah, schenkte sie es ihr, und weidete sich an deren Freude.

Wie stolz war ich auf Melanie, wie glücklich war ich ihr anzugehören! — Sie war ja immer so gut! Sie wurde aber auch von aller Welt geliebt; von ihren Freundinnen, die mit ihr gern spielten; von den Lehrern, von der Mutter, und von allen Leuten im Hause. Sie lieferte einen Beweis wie die guten Kinder auch immer die glücklichen sind, denn ich habe Melanie in den vier Jahren während welchen ich ihr als Puppe diente nur zweimal weinen sehen.

Das erstemal war es um ihr Vögelchen. Die Bonne hatte an einem schönen Abende die Fenster geöffnet, und eine große Kage war herein gekommen. Ich saß in meinem Lehnstuhl, und viel würde ich darum gegeben haben,

wenn ich in diesem Augenblicke eine menschliche Stimme erhalten hätte, um einen Hülfseruf aussenden zu können; ich sah wie die Kaze um den Bauer herumschlich und schnurrte, und wie der kleine Vogel ängstlich flatterte; er hatte noch nie eine Kaze gesehen, und niemand hatte ihm davon erzählt, und doch wußte er, daß es seine Todfeindin war, und verlor so den Kopf, daß er beinah selbst ihr in die Pfoten flog. Sie häfelte ihn aus dem Bauer heraus und fraß ihn ganz auf; nur die Federchen ließ sie zurück. Als Melanie zurückkam und den leeren Bauer sah, glaubte sie erst der Vogel sei fortgeflogen; sie rief und lockte ihn in der Stube und im Garten, dann fand sie aber die Federn, und als sie des bitteren schmerzlichen Todes gedachte, den das arme Thier erlitten hatte, weinte sie bitterlich. Am andern Tage brachte der Jäger die schwarze Kaze die er erschossen hatte. Melanie freute sich aber nicht darüber. „Ach“, sagte sie, „mein Vögelchen wird doch nicht wieder lebendig!“

Das zweitemal weinte Melanie über mich. O! wie gern hätte ich damals mit geweint. Wir saßen beide ruhig neben einander, und Melanie strickte an einem Strumpfe für ein armes Kind. Da klopfte es ganz leise an die Thür und Melanie rief „herein!“ als aber niemand

hereinkam stand sie auf und öffnete die Thür; da stand die kleine Paula ganz schüchtern und furchtsam. Sie trug diesmal nicht ihre Wispelpuppe, auch sah sie nicht so wohl und gesund aus als sonst; es war ein sehr harter Wintertag, und Paula hatte noch immer ihr Sommerröckchen an, auch waren ihre Händchen ganz blau gefroren und ihr Gesichtchen ganz weiß. „Schenken sie mir doch etwas“ sagte das arme Kind verlegen. — Melanie zog sie gleich in die warme Stube „Armes Kind,“ sagte sie, „es muß ja ein recht großes Unglück sein betteln zu müssen?“ Ach ja wohl, liebes Fräulein, es ist mir auch recht schwer geworden, wir haben aber vier und zwanzig Stunden nichts zu essen gehabt, und zu Hause weinen die Geschwister, und die Mutter weint auch, und der Vater stiert vor sich hin, und sieht so bleich aus, so daß die Mutter meint, er würde krank werden.“ — „Wie seid ihr aber so arm geworden?“ fragte Melanie theilnehmend. — „Der Vater war Bediente,“ antwortete Paula, „und seine Herrschaft reiste ab, dann wurde er krank und der Winter war so kalt, wir brauchten Holz, und mußten alles verkaufen; zuletzt auch seine guten Kleider, nun will ihn keine Herrschaft nehmen, weil er so schlecht angezogen ist.“ „Und kann denn deine Mutter nichts verdienen?“ fragte Melanie

weiter. „Zuweilen bekommt sie zu nähen oder zu stricken, aber in der kalten Stube kann sie nicht viel thun, da werden die Hände so steif, da läuft man auf und ab, oder hüllt sich in die Paar Lumpen die man hat, oder legt sich zu Bette. Mein Trost war immer die Schule; da war es doch warm.“

Melanie. Hattet ihr denn warmes Essen?

Paula. Die Mutter schnitt Brod und goß heiß Wasser darauf, das war die Suppe, auch aßen wir Kartoffeln; aber seit gestern hatten wir nichts mehr zu essen.

Melanie ließ sogleich Speisen kommen. Die Mutter war nicht zu Hause, doch alle Dienstboten gehorchten ihr freudig. Paula wollte aber nichts essen, sie wollte alles ihren Eltern bringen. Melanie holte nun ein altes Mäntelchen, was sie verwachsen hatte hervor und gab es der Kleinen, auch ihre kleine Baarschaft gab sie ihr. „Ach“ sagte Paula indem sie dankte, „ich dachte es mir doch gleich, daß ich nicht umsonst hier betteln würde, Sie waren immer so gut für Ihre Puppe, und da meinte ich gleich, Sie könnten nicht hartherzig gegen Menschen sein.“

Als Frau von Berner nach Hause kam, erzählte Melanie ihr alles, und die Mutter küßte und lobte ihr Kind. „Jawohl!“ sagte sie, „es giebt viele unglückliche Menschen in der Welt, und diese wohnen oft ganz nahe

neben den Glücklichen, ohne daß die es merken. — Und das Schmerzlichsste dabei ist, daß man so selten den Armen recht gründlich helfen kann; du hast wohl für den Augenblick den Hunger gestillt, aber übermorgen hungern sie wieder, und wenn auch heute durch deine Güte ein helles Feuer in dem Ofen brennt, in wenig Tagen ist es verlöscht, und die eiserne Kälte ist wieder da. Man müßte solchen Leuten aus dem Grunde helfen können.“

Melanie. Aber wie?

Frau von Werner. Man müßte dem Vater neue Kleider kaufen, daß er Dienste suchen könnte, ihm erst einige Tage gut zu essen geben, damit er nicht so krank und hohlwangig aussähe; ein gesundes Quartier müßte man für die Leute miethen und einen Holzvorrath kaufen, damit sie, wenn sie warm sitzen nicht immer denken müssen, morgen oder übermorgen frieren wir wieder. Dazu gehören aber große Summen Geldes, und wir sind nicht reich genug, so viel auf einmal zu geben, und die Leute, welche reich genug sind thuen so etwas selten.

Melanie. Ach! wenn wir nur so reich wären. Wie leid thut es mir jetzt, daß ich nicht mit meinem Gelde sparsamer war, daß ich so viel für die Puppe ausgegeben, um ihre Anzüge zu machen; zu was brauchte sie

denn die Kleider; ich hätte sie ohne all' den Staat doch auch lieb gehabt.

Frau von Werner. Und doch könntest du gerade mit dieser Puppe die Noth der armen Leute lindern. Du bist jetzt vierzehn Jahr und brauchst nicht mehr mit Puppen zu spielen; auch kannst du jetzt deine eigenen Kleider nähen. Wie wäre es denn, wenn du deine Puppe verkauftest? Sie ist noch ganz so schön wie vor vier Jahren, und du kannst für sie mit ihren Kleidern und Meubels recht gut zwanzig Thaler erhalten; ich füge dann noch etwas hinzu; und eine unglückliche Familie ist gerettet.

Melanie war ganz blaß geworden, und Thränen traten ihr in die Augen. Sie spielte zwar viel seltener mit mir als sonst, denn sie hatte viel zu thun. Aber dann und wann hatte sie mich doch hervorgeholt und mit mir gesprochen; oder sie hatte mich Clavier spielen lassen, indem sie meine Hände auf die ihrigen legte, so daß ich meinen konnte, alle die hübschen kleinen Walzer kämen von mir; ich war nie vernachlässigt oder vergessen worden, denn Melanie hatte mich wirklich lieb. Wie oft dachte ich: „was wird das einmal für eine gute Mutter für ihre Kinder sein, weil sie so gut für ihre Puppe ist.“

Wie erschraf ich über den Vorschlag der Mutter, denn



ich kannte Melanies edles Herz und wußte wohl, daß sie denselben erfüllen würde. Ich hätte so gern meine Hände gefaltet und wäre vor ihr niedergekniet um sie zu bitten, daß sie mich nicht von sich geben möchte. Aber wir Puppen sind nun einmal stumm und regungslos geschaffen, und können kein Gefühl äußern. Diesmal wären meine Bitten auch wohl umsonst gewesen, denn Paulas erstarrte Hände waren noch zu sehr im Gedächtniß, und Melanie war bereit das Opfer zu bringen. Nachdem sie sich einige Augenblicke besonnen, während welchen sie mich zärtlich ansah, fiel sie der Mutter um den Hals und sagte: „Ich will mein Köschchen verkaufen!“ Der Mutter trat auch eine Thräne ins Auge, es war aber eine Freudenthräne über ihr gutes Kind; sie ging zur Thür hinaus. Als Melanie mit mir allein war, da war es das zweite Mal daß ich sie weinen gesehen. „Armes Köschchen“ sagte sie, „da geht es uns ja doch wie sonst den armen Negerclaven, wir werden getrennt! In wessen Hände wirst du nun kommen? Wer wird dich so lieben wie ich? — so pflegen und warten und so schön ankleiden? Armes Köschchen!“ — und sie weinte immer mehr. Eine Thräne fiel auf meinen Hals und machte ein kleines Fleck, ich war aber nicht böß darüber dieses Fleck sollte mir stets ein heiliges Andenken sein.

Nach Tische besprach sich Melanie mit ihrer Mutter über die Art wie sie mich verkaufen wollte, und Frau von Berner schlug vor mich zu verlosen. — Zwanzig Loose sollten gemacht werden und das Loos einen Thaler kosten. Alle kleine Mädchen aus Melanies Bekanntschaft nahmen Loose, und Melanie erhielt eine schöne zwanzig Thaler Rolle, die sie sogleich Paulas Eltern zuschickte.

Meine Meubles wurden nun polirt, mein Bett rein überzogen; Elina und Ida waren behülflich meine Wäsche zu waschen und einzuräumen. Ein großer viereckiger Tisch wurde wie meine Stube eingerichtet; ringsumher standen Kanapé, Tische, Stühle, Bureau, Komode, Kleiderschrank und Himmelbett. Mein Lehnstuhl stand in der Mitte, davor ein runder Tisch von Mahagoni der auf goldenen Löwenklauen ruhte; meine Guitarre lag darauf; ein anderes Tischchen war gedeckt, mit Tellern und mit Bestecken versehen; auch ein kleines Déjeuné von Porzellan. Ich selbst stand im schönen blauen Bauffleide in der Mitte. Alle diese schönen Sachen sollten auf ein Loos fallen, wer würde aber so glücklich sein und dieses Loos ziehen? Ida und Elina hofften sehr, daß sie mich bekommen würden, aber alle Kinder hofften dasselbe. Ich war sehr in Sorgen, ich wußte wie glücklich ich gewesen war,

aber was aus mir werden würde, das mußte ich nicht. Es gibt so viele unordentliche Mädchen in der Welt, die gar keine Rücksicht nehmen auf ihre Puppen.

Melanie's Freundinnen standen alle um meinen Tisch herum; Frau von Werner hielt, einen großen Sack mit den Nummern, und jedes Kind mußte ziehen. Elina zog — und gewann nichts, Ida desgleichen — Lili auch nicht, und so ging es durch alle Freundinnen durch. — Jenny war auch mit gebeten, denn sie hatte drei Loose gekauft; sie zog nun auch, — und ich gehörte ihr! Alle Kinder schienen darüber unzufrieden, denn keins mochte Jenny leiden; ich dachte gleich daran, daß sie mir einmal mit einer Stecknadel eine Schmarre hatte machen wollen. Melanie nahm mich vom Tische und legte mich in Jennys Arme. „Hier“ sagte sie, „ist meine Kosa, sei gut mit ihr;“ Jenny erwiderte aber sehr naseweis: „Thust du doch, als ob diese Puppe ein Mensch wäre.“

Da trat Paula herein mit Vater und Mutter; sie waren alle neu gekleidet, und dankten Melanie für das Geld mit welchem sie ihr Glück gegründet; denn Paulas Vater hatte wieder einen Dienst; Frau von Werner hatte ihm einen Empfehlungsbrief an Frau von Leslie gegeben, und diese hatte ihn als Bedienten angenommen. So

sollte denn Paula mit mir dasselbe Haus bewohnen. Jenny sah sie sehr über die Schultern an, und sagte: „Glaube nicht etwa, daß ich mit dir spielen werde, du bist viel zu schlecht angezogen, und meine Puppe bekommst du auch nicht.“ Melanie reichte ihr aber freundlich die Hand und sagte: „Nun Paula wirfst du nicht mehr frieren und nicht mehr hungern; aber auch nicht mehr betteln, das freut mich sehr!“

In diesem Augenblicke trat Frau von Werner herein, und hielt den großen Beutel, in welchem die Loose gewesen waren; derselbe war ganz dick angeschwollen; sie reichte ihn an Melanie, und als diese ihn öffnete sprang wedelnd ein kleines Hündchen heraus. „Dieser“ sagte die Mutter, „soll dir ein Ersatz für Rosa sein; er heißt Lovely.“ Der Hund schien Melanie große Freude zu machen, er sprang an ihr herauf, und leckte ihr die Hand; auch die andern Kinder liebte er, und ich hatte große Angst, daß er auch mich lecken möchte, was meiner Schönheit sehr viel Schaden würde gethan haben. Endlich ergriff mich Jenny und ging fort. Melanie sprang mir nach und küßte mich noch zum Abschiede, ehe ich in den Wagen gehoben wurde; der Kutscher gab den Pferden die Peitsche, und ich rollte dahin. So schloß ein schöner Theil meines Lebens.

Zweites Kapitel.

J e n n y .



Wer anderer Menschen Freuden stört,
Ist selbst auch keiner Freude werth.

Es sei Dir nichts so sehr,
Als Eigensinn, verhaßt;
Durch ihn wird man sich selbst
Und Andern auch zur Last.

Es war sehr spät am Abend als Jenny mit mir zu Hause ankam; die Dienerin trat ein und wollte sie zum Schlafengehen entkleiden, Jenny erklärte aber in rauhen befehlenden Tone: „Sie werde sich noch nicht zu Bette legen, sie wolle erst mit der Puppe spielen.“ Darauf sagte die Jungfer sehr höflich: „es habe schon zehn Uhr geschlagen, und Fräulein Jenny würde schon ohnedieß Mühe genug haben am andern Morgen zur rechten Zeit aufzustehen.“ Worauf Jenny erwiderte: „Das sei ihre eigene Sache, und es sei sehr naseweis von Dienstboten, sich mit ihrem guten Rathe in die Angelegenheiten der Herrschaft zu mischen.“ Das Kammermädchen zog sich zurück; Frau von Leslie war in Gesellschaft und Jenny also ihre eigene Herrin.

Sie setzte sich nun mit mir auf das Kanapé, und ich war sehr neugierig, wie sie mit mir spielen werde. „Madame“ sagte sie zu mir in sehr scharfen spitzigen Ton, „ihr Bett ist noch bei Fräulein Melanie, und sie werden heute Nacht auf diesem Kanapé campiren müssen;

das hat aber gar nichts zu sagen; glauben sie nicht etwa, daß sie das Schlaraffenleben, welches sie bis jetzt führten bei mir fortsetzen können, ich habe mehr zu thun als immer meine Puppe an- und auszuziehen. Ich habe mich oft gewundert über Melanie, daß sie so wenig Verstand hatte, und beim Frühstück und Besperbrode anstatt selbst gehörig zu essen immer sich noch mit Dero hoher Verköstigung abgab. Sie wußte ja doch, daß sie nur ein alter Balg sind, von Leder gemacht, und das Gesicht von Pappe." Sie fing nun an zu untersuchen ob es sich wirklich also verhielte; sie musterte mein Kleid, meine Unterröcke, dann auch meine Figur. „Ob wohl Kleie oder Berg in dem Balge ist?" sagte sie, und ich zitterte schon daß sie es untersuchen möchte.

„Madame," sagte sie dann, „man hat mir gesagt sie könnten ganz allein stehen, ist das wahr?" Darauf versuchte sie, mich auf das Kanapé aufzustellen; da dieses aber uneben war, so fiel ich beständig wieder um, worüber Jenny mich sehr zankte und mir endlich jedesmal eine Ohrfeige gab. Zuletzt stand sie auf und ging zum Spiegel, hinter welchem ein fürchterliches Instrument steckte. Ich wußte damals nicht was es war, denn nie hatte ich ein solches bei Melanie gesehen; es war von

Holz; es streckte aber wie die Bäume im Winter, die Arme dürr und verzweifelnd, nach allen Seiten aus, selbst das rothe Band, mit welchem dieses Instrument gebunden war, vermochte es nicht ihm irgend einen Reiz zu verleihen; es war ein bösarliges Wesen, das immer nur bestraft und nie belohnt, es war ein Schreckniß für die bösen Kinder, und selbst die guten sahen es nur mit Grauen an; es war eine Ruthe! Jenny brach einige Zweige von derselben ab. „Das ist recht gut“ sagte sie, „nun werde ich einige Hölzzerchen weniger fühlen.“ Sie machte darauf eine kleine Ruthe und kam auf mich zu. „Sie glauben wohl Mamsell, sie könnten ihre Launen hier ungestraft ausüben? Bei Melanie sah ich sie doch stehen, warum nicht bei mir? Die Ruthe wird es ihnen lehren.“ Sie legte mich dann über ihren Schoos, und ich mußte den Schimpf und die Schmach der Ruthe ertragen. Dann sagte sie: „Wir wollen doch ein mal sehen, ob das geholfen hat, und ob mein Mittelchen gegen den Eigensinn gut war?“ Darauf stellte sie mich in die Ecke des Kanapés. Hätte sie das gleich gethan so hätte ich wohl stehen können, da beide Seitenwände mich unterstützten. Ich stand schön wie immer da, nur mein Kleid und besonders mein Bouquet war etwas von dem unge-

wohnten Schicksal zerdrückt; ich war aber dem ungeachtet schön! und Jenny hatte ihre Freude daran; sie setzte sich in die andere Ecke des Kanapés und bewunderte mich. Sie schaute mich lange an bis endlich ihre Augen zufielen und sie einschlief.

Als ihre Mutter nach Hause kam, war sie sehr unzufrieden, daß Jenny nicht zu Bette gegangen sei, und sie schalt die arme Kammerjungfer, welche sich damit entschuldigte, daß Jenny durchaus nicht gewollt habe. Frau von Leslie wurde ganz still, denn sie kannte ihre Tochter und war sehr betrübt über deren Unart; wahrscheinlich machte sie sich auch Vorwürfe, sie nicht besser erzogen zu haben; denn Gott hat den Eltern die Kinder gegeben, damit sie dieselben erziehen sollen, und einer Mutter, welche ein böses Kind nicht zur rechten Zeit straft, wird selbst die verdiente Strafe zu Theil. — Nun mußte Jenny entkleidet und zu Bette gebracht werden. Das war aber keine leichte Sache; sie lag wie ein kleiner Sack und schnarchte; dann ächzte und stöhnte sie, und stieß mit Armen und Beinen um sich, als man sie störte; halbwachend schmähte sie dann, alles ging ihr zu langsam, die Bänder verknüpften sich auch; dann schalt sie über die Ungeschicklichkeit der Dienstuben, und bei jedem Kleidungsstücke,

was sie an- oder ablegte schlief sie wieder ein. — Endlich lag sie zu Bette, ich hörte sie aber nicht beten, sondern schnarchen. — Und ich? Durch Jennys Entkleiden und durch ihre unartigen heftigen Bewegungen war ich umgefallen, war auf der Nase liegen geblieben und streckte beide Arme weit von mir hinweg. Ich fühlte, wie der Staub der Nacht sich auf mich niedersenkte! Es war eine traurige Nacht, und ich blickte mit Schauern in die Zukunft.

Am andern Morgen kam die Magd, welche die Stube zu fegen hatte; während ihrem Geschäfte sah sie mich; sie hob mich auf und sah mich an. „Arme Puppe“ sagte sie, „du bist sehr schön, das wird aber nicht lange dauern; ich bin zwar noch nicht lange im Hause, aber ich habe schon das Ende von mancher Puppe erlebt; ich werde zwar nicht lange mehr hier bleiben, aber dein Ende erlebe ich doch noch.“ Darauf stellte sie mich wieder in die Kana-péecke. Es that mir sehr wohl bedauert zu werden.

Nachdem Jenny mehrere Mal war geweckt worden, stand sie endlich auf; sie war aber schlechter Laune, und nichts konnte ihr recht gemacht werden. Sie hatte vergessen ihre Aufgaben für den Lehrer zur rechten Zeit vorzunehmen, jetzt mußte sie das nachholen; dazu war aber

noch wenig Zeit da; die Arbeit wurde nur halb vollendet und schlecht, und als der Lehrer kam wurde Jenny geschmäht, und mußte im Winkel stehen.

Es war mir sehr peinlich die Lehrstunden mit anzuhören und anzusehen. Jenny gab nie Achtung, und wollte immer etwas anderes als der Lehrer; wenn sie rechnen sollte, wollte sie lesen, und so umgekehrt. Sie dachte immer an etwas anderes, und der Lehrer meinte, ich sei es, welche ihr Zerstreuung gäbe, deshalb wurde ich in die Kammer getragen. Am andern Tage nahm Jenny mich aber wieder herein, und barg mich in ihrem Pulte. Meine Beine waren zu lang und reichten heraus, und sie mußte dieselben mit einem Tuche zudecken. An diesem Tage lernte Jenny nun noch schlechter als gewöhnlich und mußte im Winkel stehen. Am schlimmsten war aber die Strickstunde. Jenny meinte, daß Stricken sei gar zu langweilig, anstatt sich aber recht zu eilen, saß sie Stunden lang mit der Arbeit in der Hand, und brachte sie nicht vorwärts, sie spielte und reckte sich dabei, oder streichelte den großen Hund Karo, vor welchem ich mich sehr fürchtete. Sie ließ dann Maschen fallen, und die Arbeit wurde so schmutzig, daß sie wie ein Abputztuch aussah. Wie ganz anders war Melanies Strickzeug, und wie flei-

fig war diese; so schnell immer fertig. Deshalb hatte auch Melanie immer so viel Zeit mit mir zu spielen. Wie die guten Kinder immer glücklich sind, so sind die bösen immer unglücklich. Jenny weinte alle Tage, immer wurde sie getadelt, sehr oft bestraft. — Wenn sie ihren Eltern etwas zum Geburtstage arbeiten sollte, wurde sie nie zur rechten Zeit fertig, und hatte nie die Freude zu beschenken. Sie entbehrte überhaupt alle Freuden der guten Kinder, welche Melanies Leben so verschönerten.

Jenny war ein sehr böses Kind, sie suchte den Dienstboten immer Verdruß zu machen, indem sie der Mutter Böses von ihnen erzählte, was oft sogar halb erlogen war. Sie naschte auch, und wenn die Mutter Eingezeichnetes oder Kuchen in der Stube hatte, da suchte Jenny sich heimlich mit ihren kleinen geschickten Fingern das Beste heraus. Frau von Leslie merkte es oft nicht oder meinte, es sei die Magd gewesen. Jenny nahm auch oft heimlich die Schlüssel der Speisekammer und holte sich daraus, was ihr beliebte. Sie legte überhaupt viel zu viel Werth auf das Essen. Wenn sie ausgebeten war, kam sie immer mit verdorbenem Magen wieder, und war einige Tage krank; dann hatte sie Kopfschmerz und Uebel-

zeiten, und konnte keine Stunde nehmen. An solchen Tagen pflegte sie mit mir zu spielen; sie behandelte mich aber sehr schlecht, denn sie war übler Laune, und ich hörte kein freundlich Wort. Ich hatte nicht ein einziges neues Kleid bekommen, und meine alten waren schmutzig und zerrissen. Das Stückchen Himmel von meinem Ballkleide, schien mit Gewitterwolken überdeckt zu sein; an den andern Kleidern waren alle Bänder abgerissen, weil Jenny in ihrer Ungeduld die Schleifen in Knoten zog, und die Knoten zerschchnitt. Sie meinte dann: „Alexander der Große habe es auch so gemacht.“

Jenny hatte auch wenig Freundinnen, und hätte immer allein spielen müssen, wenn nicht Paula zuweilen zu ihr gekommen wäre. Diese war noch mein Trost, denn sie war so gut und freundlich für mich. Aber Jenny behandelte sie sehr schlecht, sie schrakte sie bald hier, bald dorthin, und behandelte sie wie eine Sclavin.

Jenny hatte noch einen sehr bösen Fehler, sie log nämlich sehr oft. Im Anfange that sie es um Verdruss zu vermeiden, weil sie so oft ihre Pflichten versäumte; es wurde ihr aber bald so zur Gewohnheit die Unwahrheit zu sagen, daß sie gar nicht mehr roth dabei wurde; und

so that sie sehr oft mit Willen das Unrecht, weil sie wußte, daß sie sich herauslügen könnte.

Einmal hatte Frau von Leslie Geld auf dem Tische liegen lassen. Jenny nahm einige Groschen davon und lief geschwind über die Straße zum Zuckerbäcker, wo sie sich eine große Düte mit Zuckersachen kaufte, die sie dann sorgfältig in meiner Komode und im Schreibtische verbarg. Die Mutter war ausgewesen, und kam gerade wieder nach Hause, als Jenny über die Straße sprang; sie frug was sie da zu thun habe, worauf Jenny dann erwiderte: „Karo sei fortgelaufen, und sie habe ihn wiedergerufen.“ Karo lag aber ruhig auf dem Kanapé. Sie hatte also gelogen. — Als die Mutter das Geld, welches sie hingelegt hatte, weggeschlossen wollte, sah sie, daß etwas davon fehlte; sie frug Jenny darnach und diese sagte: „sie wisse es nicht.“ — Das war also zum zweiten Male gelogen; — und da die Mutter weiter forschte, sagte Jenny, um allen Verdacht von sich abzuwenden, sie habe heute die Magd in die Stube schleichen sehen. Das war nun ganz schlecht, denn sie brachte dadurch den Verdacht auf das arme Mädchen; diese kehrte aber in der Nebenstube und hatte das gehört; da kam sie

herein und sagte, „daß sei nicht wahr, sie sei nicht hereingeschlichen, sie habe aber Fräulein Jenny zum Zuckerbäcker schleichen sehen, und da könne sie es sich denken wo das Geld hingekommen sei.“ Jenny leugnete, daß sie beim Zuckerbäcker gewesen und log also zum vierten Male. Die Mutter ließ sich aber erkundigen, und nun kam alles heraus.

Da wurde denn das große Instrument hinter dem Spiegel hervorgeholt, und Jenny wurde übergelegt. Sie schlug mit Händen und Füßen um sich herum, und schrie, daß man sie in der ganzen Straße hören konnte; die Kammerjungfer mußte sie halten, was sie auch sehr gern that, denn Jenny war von allen Leuten gehaßt, und jetzt bekam sie die Ruthe bis auf das Blut; auch wurde sie den ganzen Tag in eine dunkle Kammer eingesperrt und erhielt nichts als Wasser und Brod zu essen. Erst stampfte sie mit den Füßen und schlug mit den Händen um sich, sie trat mit aller Gewalt gegen die Thüre, und wälzte sich schreiend auf dem Boden herum. Da gab man ihr die Ruthe noch ein Mal, und dann war sie still. Gewiß sie hatte diese harte Strafe verdient, denn eine Lüge ist ein großes Unrecht. Für mich war es aber ein guter Tag, denn die kleine Paula kam herauf und putzte mich,

und machte mein Bett, und besorgte alles was nöthig war; so gut war es mir lange nicht geworden.

Jenny hatte ehe sie eingesperrt wurde, all ihr Zuckerwerk zu sich gesteckt und aß nun den ganzen Tag Süßigkeiten zu ihrem Wasser und Brod. Da war es ihr aber sehr übel, und sie wurde krank, mußte mehrere Tage zu Bette liegen, denn sie hatte sogar Fieber. Die arme Mutter war nun in großer Angst, denn sie liebte ihr böses Kind, und wie es krank war, wußte sie nichts mehr vom begangenen Fehler. Sie pflegte treulich und hatte viel Geduld mit ihr, welche sehr eigensinnig war und dem Arzte nicht folgen wollte. Sie gab mir zuweilen von den bitteren Arzneien, die sie selbst nicht nehmen wollte, und einmal beschmugte sie mir sogar meine schönen Lippen damit. Wenn Melanie krank war, so gab sie mir nur von den Bonbons, welche sie nach der bittern Arznei nahm, aber nie von der Arznei selbst.

Jenny mußte im Bette bleiben und war sehr ungeduldig darüber, sie warf sich beständig herum, und stieß die Decken weg, und die Mutter, um ihr die Zeit zu vertreiben, erzählte ihr Geschichten.

Die Lügnerin.

Es war einmal ein Mädchen welches log. Eltern und Freunde hatten ihr diesen Fehler oft vorgehalten, aber sie hatte sich nicht gebessert. Sie konnte nie etwas erzählen ohne eine Unwahrheit hinzuzufügen. Wenn sie einen Blütenbaum gesehen hatte, so sagte sie, ein Vogel habe darauf gefressen; begegnete sie drei Männern auf der Straße, so erzählte sie von einer ganzen Menge von Männern; so sprach sie auch von ihren Freundinnen nie ohne etwas hinzuzufügen was nicht wahr war, und man konnte ihren Worten nie ganz glauben. Wenn sie etwas Unrechtes gethan hatte, so leugnete sie es auch, so daß man am Ende sie allgemein die Lügnerin nannte. Sie hatte auch öfters im Garten Früchte genascht, und es dann abgeleugnet.

Einstmals fehlte einer vornehmen Dame, welche im Hause wohnte, ein goldener Fingerhut — Niemand war in der Stube gewesen als die Lügnerin, und da die Stube im zweiten Stockwerk lag, hatte auch niemand zum Fenster hereinsteißen können. Den andern Tag fehlte ein Ring — und dann wieder einer und am Ende ein goldenes Armband. — Alle Leute meinten die Lügnerin

müsse es gestohlen haben, und niemand wunderte sich darüber, denn ein Sprüchwort sagt: „wer lügt der stiehlt.“ Die Lügnerin konnte noch so sehr ihre Unschuld behaupten, niemand glaubte ihr; wie konnte man auch, da sie oft gelogen hatte. Sie wurde also eingesperrt bei Wasser und Brod bis sie gestanden hätte wo alle die Sachen waren. — Diesmal konnte sie aber nichts gestehen.

Da wurde aber in einem Nachbarshause ein Boden aufgeräumt, da fand man ein großes Nest, in diesem Neste lagen alle die gestohlenen Sachen. Ein zahmer Rabe hatte das Gold blinken sehen, als er sich auf einem Baume nicht weit vom Fenster geschaukelt hatte. Die Raben lieben das Glänzende, und so hatte er die schönen goldenen Sachen gestohlen; denn ein Rabe kann zu den Fenstern des höchsten Stockwerks hinein. — Die arme Lügnerin hatte aber vier Wochen im Gefängniß gefessen bei Wasser und Brod; sie war ganz bleich und mager geworden, und ihre Augen waren ganz matt vom Weinen und doch bedauerte sie niemand. „Warum lügt sie auch immer?“ sagte man! „Niemand kann ihr glauben.“ Da nahm sie sich vor nicht mehr zu lügen.

Solche Geschichten wurden Jenny erzählt, und ich glaube auch sie nahm sich vor die schlechte Gewohnheit abzulegen. Als sie wieder gesund war, schien sie auch viel artiger zu sein, aber es dauerte nicht lange, und die alten Fehler kamen bald wieder. Mir ging es indessen sehr schlecht. Meine Meubles standen in allen Stuben zerstreut. Einstmals war Jenny am Abend zur Stube herausgegangen, als man im Vorsaal ein entsetzliches Geschrei hörte; Jenny stürzte herein, und stolperte über meinen schönen großen Spiegel der in tausend Stücken zerbrach, auch fiel sie hin und schlug sich die Nase blutig. Sie sagte: „Das Licht sei ihr ausgeblasen worden, und sie habe ein weißes Gespenst erblickt, welches sich bewegt habe.“ — Die Mutter sagte ihr: „es gäbe keine Gespenster, und der liebe Gott wache immer über uns.“ Aber Jenny blieb dabei bis man ihr bewies, daß der Zugwind auf dem Gange ihr Licht ausgeblasen habe, und daß sie ein weißes Handtuch, welches sich im Winde bewegte, für ein Gespenst gehalten hatte. Alle diejenigen, welche nicht treu ihre Pflichten erfüllen, fürchten sich. — Mein Spiegel war nun aber zerbrochen, das Himmelbett war ohne Vorhänge und Kissen, die hatte Karo herumgezaust;



meine Kleider hingen nicht mehr im Schranke und die Wäsche war verloren. —

Da mein Spiegel zerbrochen war, hatte ich noch lange die Ueberzeugung, daß ich schön sei. Der Zufall wollte aber, daß ich mich einmal in einem großen Spiegel erblickte. O wie sah ich aus! Das Haar war ganz struppig, das Gesicht beschmutzt, die Hände ganz schwarz, denn einmal hatte Jenny mich schreiben lassen, und meine ganze Hand ins Tintenfaß getaucht. Auch Finger waren zerbrochen, denn Jenny hatte mich Clavier spielen lassen, und dabei mit meinen zarten Händen so auf die Tasten geschlagen, daß dem Clavier die Saiten und mir die Hände zersprungen waren. Auch hatte sie mich zuweilen vom Karo apportiren lassen. Wie fürchterlich war es mir zu Muthe, als das Ungeheuer auf mich zusprang, mich anpackte und durch die Stube schleppte, so daß ich mit meinem rothen Sammetmantel, den ich gerade an hatte die ganze Stube kehrte. Meistens brachte ich die Nächte auf der Erde zu, und die Tage im Winkel stehend. So fand mich einst Frau von Leslie.

„Aber Jenny!“ rief sie, „wie kannst du deine schöne Puppe so schlecht behandeln; du wünschtest sie doch so

sehr zu gewinnen, und nun du sie hast; läßt du sie in einen solchen Zustand kommen. Wenn ich nur irgend etwas wüßte, wo man mit dir könnte zufrieden sein. Du lernst schlecht und spielst schlecht. Du wirst einmal sehr unglücklich werden.“ „Sieh nur“ sagte sie „nicht einmal ein Kleid hast du ihr angezogen, im schmutzigen Unterrock läßt du sie herumtreiben, was nicht einmal anständig ist, da wir doch immer Besuch erwarten können. Geh! du bist ein garstiges Mädchen!“ und damit gab sie ihr einen kleinen Stoß im Rücken. Als die Mutter weg war, ergriff Jenny mich mit Hefigkeit. „So Mamsell“, sagte sie „also soll ich auch ihretwegen noch gescholten werden, ich dünkte ich hätte schon Verdruß genug den ganzen Tag; Sie haben mich verklagt, Mamsell, Klatschen liebe ich nicht, Klatschen müssen gestraft werden!“ dabei schlug sie mich. Indessen holte sie ein Kleid hervor und zog es mir an; die Arme wollten nicht gleich in die Ärmel, und sie riß so ungeduldig und heftig, daß der eine herausfiel, und die Kleie entströmte, dann schlug sie mich noch einmal und warf mich hin.

Da kam Paula. Das gute kleine Mädchen hätte beinahe geweint, als sie mich so verstümmelt sah. „Die arme Puppe“ rief sie, „das arme Röschen!“ „Röschen?“

rief Jenny und lachte, „es ist mir ein schönes Röschen! ein verblühtes Röschen! ein schmukiges Röschen! Man sollte doch nie Jemand Röschen nennen, der nicht sein ganzes Leben lang ein Röschen bleibt!“ und sie lachte mich noch aus.

„Ach“ sagte Paula „wenn ich die Puppe gehabt hätte, sie wäre noch immer ein Röschen.“ „Du meinst immer, daß du alles besser gemacht hättest, als andere“ erwiderte Jenny sehr schnippisch. „Mir macht sie nun gar keine Freude mehr, diese Puppe, ich liebe sie nicht mehr. Sie hat mir Verdruß gemacht. Ich werde auch bald zu groß sein um mit der Puppe zu spielen; dann bekomme ich schöne Kleider, und einen großen Shawl; dann gehe ich mit der Mama auf den Ball und in Gesellschaft und bin eine große Dame.“ „Ach“ sagte Paula, „da möchte ich doch nie eine große Dame werden, wenn man da nicht mehr mit der Puppe spielen kann.“ Jenny lachte sie aber aus. „Du könntest gar keine große Dame werden, wenn du auch wolltest; deine Eltern könnten dir ja doch keine schönen Kleider kaufen, und die muß man nun einmal haben, wenn man eine große Dame werden will. Ich glaube wirklich es schickt sich nicht für mich, den garstigen Balg in meiner Stube zu haben, ich will

ihn dir borgen. Nimm ihn mit herunter, wenn ich ihn wieder haben will, da sage ich es."

Wie glücklich war Paula, sie schloß mich in ihre Arme wie damals den Wickelbalg, sie herzte mich, so schmutzig ich auch war, und eilte geschwind die Treppe hinab, aus Furcht, Jenny könne sich anders besinnen.

Drittel Kapitel.

P a u l a .

Ich helfe, wo ich helfen kann,
Ist gleich mein Dienst noch klein,
Gewiß ich werd' im Großen dann
Einst auch gern hilfreich sein.

Wenn ich auf Erden meinen Lauf,
O Gott, vollendet habe,
Dann nimmst Du mich im Himmel auf;
Der Leib nur schläft im Grabe.
Die Seele wird sich ewig Dein
Und ihres besseren Lebens freun;
Sie kann, sie soll nicht sterben.

Ich kam nun in ein kleines dunkles Stübchen neben der Hausthür. Ich war eine vornehme Puppe gewesen, hatte mich nur in schönen großen Zimmern aufgehalten, wo die Vorhänge von Seide waren, und die schönsten Teppiche auf dem Boden lagen, auf welchen man selbst mit schmutzigen Schuhen herumgehen durfte. Hier war der Fußboden von gewöhnlichem Holze, derselbe wurde nebst den Tischen, Stühlen und Bänken alle Sonnabende gescheuert. Neben dem Wohnzimmer war eine Kammer, da schlief Paula mit ihren Eltern, und ich sollte da auch mit schlafen. Paula machte vermittelst einiger Stecknadeln meinen Arm wieder fest; er war aber etwas schwach geworden durch den Blut- oder vielmehr durch den Kleienverlust. — Sie machte mir geschwind eine Nachtmütze, dann zog sie mich aus und legte mich ins Bette. Ich war lange nicht in ein Bette gekommen, doch schlief ich

nicht ruhig, denn Paula wendete sich bald dort bald hierhin, und ich war nicht an solche Störungen gewöhnt; zuweilen entriß sie mir im Schlafe die Decke; ich mußte aber, daß das gute Kind mich liebe, und es wohl mit mir meine, und ich war zufrieden.

Am andern Tage wusch Paula sogleich mein Kleid, dann machte sie mir eine hübsche bunte Schürze und that mir ein kleines Halstuch um. Dann kämmte sie mich, und da mein Gesicht sehr schmutzig war, kam sie auf den Gedanken es abzuwaschen. Ihre Mutter wusch sie ja auch alle Tage, und ihre rothen Wangen pflegten dann immer höher zu erblühen; die meinigen aber schwanden ganz, und ich wurde so blaß, so blaß als sei ich todt. Paula war im Anfang sehr darüber erschrocken, dann meinte sie aber: „die Blässe sei doch immer besser als der Schmutz, ich müsse nun krank sein.“ Deshalb behandelte sie mich auch mit viel mehr Sorgfalt, auch trug sie mich zuweilen aus.

Einstmals begegnete uns ein schönes schlankes Mädchen, und ich erkannte meine frühere Gebieterin Melanie. Sie war sehr groß geworden, trug keine langen Locken

mehr, und sah beinahe wie eine Dame aus. Sie sah Paula und erkannte sie gleich. „Wie geht es dir?“ fragte sie. „Wir hungern nicht mehr und frieren nicht mehr,“ antwortete Paula, „da müssen wir wohl schon zufrieden sein.“ „Das ist doch nicht Röschen?“ sagte sie und schaute mir in die Augen, die sich gar zu gern mit Thränen gefüllt hätten. „Ach, wie sieht mein armes Röschen denn so blaß aus?“ „Sie hat sich nach Ihnen gesehnt, liebes Fräulein,“ sagte Paula, „und da ist sie krank geworden.“ Melanie lächelte. „Komm doch zu mir, sagte sie, ich will dir und Röschen etwas schenken.“ — Da wurde ich mitgenommen, und Melanie gab eine ganze Menge der schönsten Lappchen, aus denen Paula mir Kleidungsstücke machen sollte. Wie freuete sich Paula. Ich konnte mich aber nicht freuen, denn mir ward sehr weh ums Herz. Es war mir ein Schmerz die alten Räume wieder zu sehen, wo ich so glücklich gewesen; die schönen Zimmer, welche einst meine Heimath waren, und meine liebe Melanie, die jetzt viel kälter für mich fühlte, und ihre ganze Zärtlichkeit auf den Hund Lovely richtete, den sie immer küßte und streichelte. An der Stelle, wo sonst mein Bett stand, lag ein Kissen, das war Lovelys Nachtlager! — Es war Eifersucht was ich fühlte, und dieses ist ein böses

Gefühl, es macht unglücklich, launig, krank und häßlich; ich wurde ganz gelb.

Paula setzte sich nun an die Arbeit, um mir wieder neue Kleider zu machen, freilich hatte sie aber nicht so viel Zeit als Melanie. Sie hatte zwar nur wenig Stunden, aber sie mußte viel stricken, die Socken für ihren Vater und ihre eigenen Strümpfe. Der Mutter half sie in der Küche, und für den Vater mußte sie Wege gehen, denn er war ein Bedienter, und man schellte und verschickte ihn oft. Zuweilen dauerte mich der arme Mann, wenn er so müde war, so gern Schlafrock und Pantoffeln angezogen hätte, da mußte er noch immer bereit sein bis spät in die Nacht jeden Ruf zu hören. Alle Augenblicke klingelte es, da mußte er ein Billet wegtragen, dem ich es gleich ansah, daß es gar nicht nöthig war. Die Herrschaft gab sich auch gar nicht die Mühe die Aufträge zu ordnen und zusammenzugeben; sie ertheilte sie alle einzeln und ersparte ihm nie einen Weg oder eine Mühe. Sie dachte auch nicht daran, wenn es regnete, daß er sich erkälten könne im schlechten Wetter; und wenn er mit dem Wagen bestellt wurde, mußte er oft Stunden lang in Kälte und Nässe warten. Ich hatte zwar oft Frau von Leslie sagen

hören, daß er dafür bezahlt sei, demungeachtet kam mir dieses Verfahren grausam vor; wie kann man einem Menschen die Gesundheit bezahlen, die man zerstört. Hätte Paulas Vater nur ein anderes Brod gehabt, er hätte gewiß den Dienst verlassen. Der arme Mann dauerte mich sehr.

Zuweilen kamen auch die andern Dienstboten zu ihm und klagten über die Herrschaft, und die eine Magd hatte sogar eine geschwollene Backe, weil Fräulein Jenny ihr eine Ohrfeige gegeben hatte. Jenny war von allen Leuten gehaßt. Ich hörte aber auch oft, wie sie schrie und mit dem Fuße stampfte, wenn sie gestraft wurde; denn Frau von Leslie strafte zuweilen sehr streng, aber nicht oft genug, auch gab sie selbst kein gutes Beispiel, denn sie war launig und liebte das Vergnügen; sie ging alle Abende aus, und Jennys Umgang war dann nicht sehr gewählt. Daher kam es denn, daß Paula, die Tochter des Bedienten, viel artiger war als das Fräulein, und vom lieben Gott gewiß viel höher gestellt wurde.

Die arme Paula litt auch oft unter Jennys Launen, sie mußte alles thun, was diese befahl, und wenn sie nicht wollte, so drohte Jenny, ihr das blasse Köschchen wieder zu

nehmen. Sie naschte sogar oft, wenn Paula dabei war, dann wollte sie sogar, Paula sollte auch mit naschen; diese that es aber nicht, und Jenny pflegte dann die kleinen Finger in die Höhe zu halten und zu sagen: „Paula, wenn du mich verräthst, so nehme ich dir die Puppe!“ Einst kamen Elina und Ida zum Besuche und sahen mich, als Paula mich im Mantel herumtrug. Ich hätte mich gar zu gern versteckt; weil ich so häßlich war, schämte ich mich. Jenny sagte ganz dreist: „Paula habe mich so zugerichtet, seitdem sie mich ihr geborgt habe“ und die arme Paula wurde ganz roth darüber, hatte aber nicht den Muth zu widersprechen.

Jenny machte der Paula sehr oft Geschenke; wenn sie Spielsachen oder ein Kleidungsstück überdrüssig hatte, so warf sie dasselbe ihr zu; man macht aber nur die halbe Freude mit der Gabe, welche man nicht mit Liebe reicht, und ohne Freundlichkeit. Einstmals brachte Paula ein schönes Bilderbuch, welches Jenny ihr gegeben hatte. Es war halb zerrissen, denn Karo hatte damit gespielt. Paula nahm mich nun auf den Schooß und zeigte mir die Bilder. Sie buchstabirte die Namen, und erklärte mir was sie sah. Es war eine Mythologie, und ich hatte noch

nie etwas von den Geschichten gehört. Da war ein Vater, der seine Kinder fraß, der hieß Saturn. — Ein kleiner Knabe, Amor genannt, wollte nicht mehr mit seiner Freundin Psyche Blindekuh spielen, er hatte die Binde vom Auge gerissen und lief davon. — Drei schöne unbekleidete Frauen zankten sich, wer die Schönste sei, und ein junger Schäfer gab der Frau Venus einen goldenen Apfel, als wolle er sie für die Schönheit belohnen, die doch kein Verdienst ist. — Paula sah mich an: „armes Röschen, mit deinem blassen Gesichtchen hättest du den Apfel nicht bekommen. Das ist aber kein hübsches Buch, sagte sie, indem sie es bei Seite legte, man findet gar nichts Gutes darin, gar nichts vom lieben Gott! Das Buch gefällt mir nicht, Röschen, ich habe viel schönere Bücher!“ und sie holte das Bertuch'sche Bilderbuch und zeigte mir die vielen Affen mit ihren komischen Gesichtern, die herrlichen Kolibris, die bunten schönen Schmetterlinge, welche aus den häßlichen Raupen entstehen. Die Tiger und Löwen, viele gutmüthige Schaaf und auch eine Menge Hunde, welche alle hübscher waren als der zottige Karo. Keiner war aber so schön wie Melanies kleiner Lovely. Vorzüglich lange verweilten wir immer bei einer großen Spinne, welche ein kleines Vögelchen fraß. Paula erzählte mir

sehr viel von diesen Bildern; so vergingen mir die langen Winterabende sehr schnell, und ich war viel glücklicher in der kleinen dunkeln Bedientenstube als in den großen Sälen der Frau von Leslie, wo ich entweder auf dem seidenen Kanapé oder unter demselben meine Zeit verbrachte.

Einmal ging Paula mit ihrer Mutter spazieren und nahm mich mit. Die Mutter war eine sehr vernünftige Frau, die nicht mit ihrem Kinde auf Dörfer ging, und nicht in Gasthäuser; sie meinte, man müsse sich der schönen Natur freuen können, ohne Schlippermilch, Bier oder Kaffee zu genießen, und man müsse auch mit seiner Familie sich vergnügen können, ohne Musik oder Menschengewühl aufzusuchen. Heute ging sie mit Paula nach dem Gottesacker spazieren. Der Gottesacker war aber sehr schön, viele Trauerweiden beugten sich über die Gräber, als weinten sie grüne Hoffnungsthränen darauf, und einige schlanke Pappeln erhoben sich so hoch in die Luft, als hätten sie ausgeweint. Eine Menge schöner Blumensprossen aus den Gräbern, wie wenn die Todten sie herauschickten, um die Lebenden zu trösten. Frauen und Kinder waren beschäftigt die Gräber zurecht zu putzen

und auszuschnücken; es war der letzte Liebesdienst, den sie den Verstorbenen erzeigen konnten. Besonders schön und rührend war der Theil des Gottesackers, auf welchem die Kinder begraben wurden. Lauter kleine Gräber sah man, eins an das andere; und die Blumen gediehen hier besonders gut, vielleicht weil sie durch die reichlichen Thränenfluthen der Mütter begossen wurden; denn eine Mutter weint lange noch um ihr Kind, selbst wenn die andern Augen alle trocken sind; auch brauchten die kleinen Todten nicht die blauen Bergißmeinnicht heraus wachsen zu lassen, die Mütter vergessen sie auch ohnedem nicht.

„Ach,“ sagte Paula, „wie hübsch müßte es doch sein, wenn alle diese Gräber sich aufthäten, und alle diese Kinder mit einander spielen könnten.“ „Das ist schon geschehen,“ sagte die Mutter belehrend, „die Kinder spielen ja alle im Himmel und haben Flügel, und der liebe Gott hat sie immer im Auge; dann und wann schickt er sie aus, um über die andern Kinder zu wachen, wenn die Eltern nicht Zeit haben es selbst zu thun.“ „Ach,“ sagte Paula, „wenn er doch einmal solch einen Engel unserer Senny schicken wollte, damit er sie besser mache und artiger!“ Paulas Mutter war nun zwar eine sehr gute und

fromme Frau, sie war aber nicht sehr gescheit, und so meinte sie dann: „solche vornehme Kinder brauchten keinen Engel, weil sie Bonnen, Gouvernanten und Lehrer halten könnten, und die Eltern nichts anderes zu thun hätten als sie zu beaufsichtigen; aber wir armen Leute, sagte sie dann, wir müssen den ganzen Tag arbeiten, was sollte denn da aus unsern Kindern werden, wenn nicht eine höhere Macht sie schützte und leitete; und sieh, liebe Paula, wenn du so gut und fromm bist, da danke ich denn auch immer dem lieben Gott dafür.“ Das war zwar recht fromm von Paulas Mutter, sie hatte aber doch Unrecht, wenn sie sagte, daß die vornehmen Kinder keines Engels bedürften. Gottes Güte muß über alles wachen, was gedeihen soll. Paula sagte: „Du glaubst also wirklich, liebe Mutter, daß Gott mir dann und wann einen Engel schickt? O da will ich auch recht brav und fromm sein, damit der Engel seine Freude an mir habe.“ Dann ging Paula an alle die kleinen Gräber, um zu suchen, welchem Grabe ihr Schutzengel wohl entstiegen sei. Sie buchstabirte alle Inschriften, und die Mutter freute sich, daß ihr Kind so gut lesen konnte, denn sie konnte es selbst nicht. Paula kam nun an ein Grab und las den Namen „Melanie“ darauf; es war aber nicht unsre Melanie,

welche darunter lag, sondern ein anderes kleines Mädchen dieses Namens. „Ach,“ sagte sie, „das ist gewiß mein Schutzengel, denn wenn ich diesen Namen nur höre oder lese, da zittert mir immer das Herz vor Freude.“ — Darauf gingen wir nach Hause.

Frau von Leslie war ausgefahren, und Jenny hatte schon oft nach Paula geschickt, weil sie heraufkommen und mit ihr spielen sollte. Wie gewöhnlich nahm Paula mich mit, aber nicht ohne mir vorher ein Häubchen aufzusetzen und mir eine Schürze vorzubinden: „weil es sich also schicke, wenn man das Fräulein besuche.“ Jenny war sehr schlechter Laune, und kein Spiel wollte ihr Freude machen, nicht einmal das schöne „Mutterspiel.“ Endlich fiel ihr ein zu kochen, es waren aber keine Rosinen im Hause, und ohne diese, meinte sie, könne man gar kein gescheites Gericht machen. Ein fürchterliches Gewitter ergoß sich aber in einem Platzregen. Paulas Vater war mit Frau von Leslie ausgefahren, die Jungfer und die Köchin waren auch ausgegangen, und die Bonne wollte nicht zum Kaufmann gehen, weil der Regen ihr zu arg war, und sie fürchtete, Kleider und Schuhe zu verderben und sich zu erkälten. — „Geh du, Paula,“ sagte Jenny. „Ach, gnädi-

ges Fräulein," sagte das gute Kind, „es ist gar zu schlecht Wetter, und mein Kleid kann auch ganz verdorben werden, dann zankt mich die Mutter.“ „Wenn ich dir befohlen habe zu gehen, so wird deine Mutter gewiß nicht zanken, ich habe dir auch das Kleid geschenkt, was du an hast, und da wird es kein großes Unglück sein, wenn du es in meinem Dienste verdirbst!“ „Ich will nur warten, bis das Wetter ein wenig nachgelassen hat," sagte Paula sanft. Jenny stampfte aber mit dem Fuße und rief: „Ich will die Rosinen aber gleich haben, und wenn du nicht gehst, so werfe ich deine Puppe hinunter in den Regen, ich wette du holst sie gewiß.

Die Drohung half. Die arme Paula ging. Sie hatte zwar einen Regenschirm, den konnte sie aber vor dem Winde nicht halten, und sie wurde ganz durch und durch naß. Jenny erhielt ihre Rosinen, Paula aber mußte sich ins Bett legen, denn sie fror an allen Gliedern; ich lag neben ihr. Am andern Morgen war sie sehr krank; die Wangen glühten, der Kopf schmerzte, und ein böser Husten erschreckte uns alle. Sie konnte das Bett nicht verlassen. „Mutter," sagte sie, „nimm Rößchen von mir, ich könnte sie anstecken, aber stelle sie so, daß ich sie immer

sehe, und immer mit ihr sprechen kann.“ Sie konnte aber bald gar nicht mehr sprechen, denn sie wurde immer kränker. Der Doctor kam; man legte ihr Blutegel, welche ihr schönes rothes Blut tranken. Oft stöhnte sie in den langen Nächten, oft sprach sie in Fieberphantasie, und in ihren Träumen rief sie immer ihren Schutzengel Melanie! die arme Mutter weinte oft an ihrem Bette, und auch der Vater, wenn sie gerade Zeit dazu hatten. Sie wachten abwechselnd in der Nacht; am Tage aber klingelte Frau von Leslie alle Augenblicke und hatte beständig Aufträge.

Als das Fieber sich gelegt hatte, war Paula noch sehr schwach, sie konnte sich im Bette gar nicht aufrecht setzen, und ihre Hand kaum ausstrecken, um mich zu holen; sie sprach aber oft mit mir. Einmal ging die Thür auf, und Melanie trat herein, sie hatte gehört wie krank Paula war und wollte sie besuchen. Sie brachte ihr eine schöne Rose mit, welche sie ihr auf das Bett legte, dann setzte sie sich auf den Stuhl daneben. „Wie gut sind Sie doch, liebes Fräulein, daß Sie mich besuchen.“ Sie kam nun alle Tage und wußte der Kranken immer etwas zu erzählen, denn sie las noch immer viel und lauter gute Bücher. Sie erzählte von Adam und Eva, wie die den verbotenen Apfel

gekostet, und aus dem schönen Paradies vertrieben wurden; besonders viel erzählte sie vom Herrn Christus und von dessen Liebe zu den Kindern, und wie er so oft Wunder gethan, um Andern zu helfen; wie aber seine Mutter Maria am Fuße des Kreuzes geweint habe. „Ja wohl,“ sagte Paula, „die Mütter sollen immer am meisten weinen; nicht wahr, liebes Fräulein, wenn ich sterbe, da trösten Sie meine arme Mutter.“ Erschrocken sagte Melanie: „Warum glaubst du denn, daß du sterben mußt.“ „Ach, ich bin so matt,“ erwiderte Paula. „Nun du wirst schon wieder stark werden und gesund, es sind schon viele Leute matt und krank gewesen und wieder gesund geworden.“

„Neulich,“ erzählte Melanie, „stand in der Zeitung eine Geschichte von einem kleinen Knaben, der sehr krank war. Er wurde immer kränker, und am Ende starb er. Man zog ihm ein schönes Kleidchen an, kämmt ihm die Lockchen, legte ihn in einen Sarg und schmückte ihn mit Blumen; dann gab man ihm einige Spielsachen, mit denen er im Leben gern gespielt hatte; die Mutter aber weinte und schluchzte, und war so traurig, daß man sie von der Leiche hinweg tragen mußte, denn sie war ohnmächtig; sie wurde zu Bette gebracht, und am Abende zündete man

Wachskerzen bei dem kleinen Todten an, und eine Wartfrau sollte bei ihm wachen; diese schlief aber ein. — Als die Mutter in der Nacht erwachte, da ergriff sie eine Sehnsucht nach ihrem Kinde, sie stand auf, und leise schlich sie nach der Trauerstube; vor der Thür war es ihr, als hörte sie die Stimme ihres Knäbchens, und als sie leise öffnete, da sah sie ihn sitzend im Sarge und mit den schönen Spielsachen spielend. Er war nur scheinodt gewesen, und wurde wieder ganz gesund. Du siehst, daß man nie die Hoffnung aufgeben muß.“

„Und doch glaube ich, daß ich sterbe,“ sagte Paula, „denn mein Schutzengel hat es mir gesagt; er besucht mich oft in der Nacht, wenn alles schläft, und erzählt mir sehr viel vom Himmel, und von den vielen Engeln; die Engel, sagt er, sind es, die die Gebete der Kinder zum lieben Gott tragen, und dann die Erhörung derselben auch wieder herabbringen. Das ist aber auch ihr einziges Geschäft, sonst spielen sie den ganzen Tag, oder singen und schweben auf und nieder; es muß doch sehr schön im Himmel sein.“

Melanie sagte freundlich: „nein, Paula, du mußt noch nicht sterben, denke doch deiner armen Eltern; und

Röschen, was würde die wohl machen?" Paula's Augen füllten sich mit Thränen: „ja,“ sagte sie, „ich habe sehr gern gelebt, aber wenn mein Engel ruft, da muß ich freudig folgen.“ Sie sprach auch noch oft von dem Engel. Zuweilen wenn in der Stube alles still war, meinte sie Himmelsmusik zu hören und herrliche Lichter zu sehen, wenn nur ein einsames Talglicht in der Kammer brannte. — So wurde Paula denn immer schwächer und schwächer, bis sie starb. Wie sehr betrückte mich das. Ich hatte alles mit angesehen, denn niemand hatte daran gedacht mich wegzunehmen, und wenn Paula mit ihrem Schutzengel sprach, so hatte sie meistens ihre guten, blauen Augen auf mich gerichtet; jetzt waren dieselben aber geschlossen.

Die Mutter schluchzte laut, und rang die Hände, sie warf sich über die Leiche hin, und war ganz außer sich. Auch der Vater weinte, und alle Leute im Hause klagten über den Tod des guten Kindes. Auch ihre kleinen Freundinnen kamen und brachten Blumen. Melanie schickte ihr ein weißes Todtenkleid und einen Rosenkranz in das Haar; da war sie denn schön angezogen, und lag da wie ein Engel. Eine der Besuchenden wollte, man sollte mich

mit in den Sarg geben, da ich doch Paulas liebstes Spiel gewesen sei, und ich freuete mich darüber, denn obgleich es unter der Erde sehr kalt und dunkel sein soll, so lag mein Schicksal doch auch sehr dunkel vor mir, und ich wollte gar nicht gern wieder zu Jenny zurück, doch ich war zu groß und der Sarg zu eng; so mußte ich denn meine liebe kleine Paula forttragen sehen, aus dem Stübchen, dessen Freude sie gewesen war.

Am Abende kamen die Chorschüler und sangen vor dem Fenster, ein sehr frommes schönes Lied, und viele gute Menschen besuchten die Mutter, um ihr Beileid zu bezeugen, und sagten „es sei der kleinen Paula so wohl, und man könne ja nicht wissen, ob der liebe Gott sie durch den Tod nicht vielleicht einem großen Unglück entrisen hätte. Es gäbe ja so viel Unglück in der Welt und keiner wäre davor sicher.“ Sie sprachen alle sehr schöne Worte in die Mutter hinein, aber es half alles nichts, sie weinte immer fort, und der Vater sah immer so starr und blaß aus. Wenn die Mutter kochte, oder scheuerte, oder sonst ein Geschäft vollziehen mußte, und so einen Augenblick den Schmerz vergaß, da erwachte derselbe immer wieder, wenn sie mich sah, denn ich stand noch immer an demselben

Platz, so daß der Vater sagte: „Mein! er könne das nicht mehr aushalten mich so oft zu sehen, und an den alten Kummer erinnert zu werden; auch wolle er nicht immer wieder der Mutter erneute Klagen hören,“ demzufolge schloß er mich in einen Schrank.

Da stand ich denn wohl ein ganzes Jahr in der tiefsten Dunkelheit; ich hätte glauben können, daß man mich mit Paula begraben hätte, und ich hatte Zeit viel über Leben und Tod nachzudenken! — Da öffnete sich einmal der Schrank plötzlich, und ich sah wieder ein Menschengesicht! — Es war Paulas Mutter, welche im Schranke etwas zu suchen hatte. Es mußte eine lange Zeit seit Paulas Tod verstrichen sein, denn sie trug kein Trauerkleid mehr, nur ihre Augen waren noch sehr traurig, und der Kummer hatte ihr Haare gebleicht. Als sie mich sah, da kam der Gedanke an ihr todttes Kind so plötzlich in ihre Seele, daß sie vom Schmerze überwältigt umsank und laut schluchzte. Der Vater kam herein und frug, was ihr fehle? aber als er mich sah, und wohl errieth, daß mein Anblick diesen Austritt veranlaßt habe, ergriff er mich und sagte im rauhen Tone: „da ist wieder der verdammte Balg daran Schuld; er hat schon den Tod meiner armen Paula

herbeigeführt; ich weiß auch gar nicht warum ich ihn noch in meinen Mauern dulde; er gehört dem Fräulein Jenny, sie hatte ihn der Paula nur geborgt, und sie mag ihn nun wieder nehmen.“ Da trug er mich denn wieder hinauf zu Frau von Leslie.

Unter den Dienstboten fand ich kein bekanntes Gesicht mehr, denn niemand hatte es mehr aushalten können, weil Jenny alle Tage herrischer wurde. Denn das ist das Entsetzliche, daß die Fehler der Kinder mit den Jahren zunehmen, wenn sie nicht bei Zeiten bekämpft werden.

Als Jenny mich sah, wurde sie doch sehr bleich, und es schien, als ob ihr Gewissen ihr Vorwürfe darüber machte, daß sie die arme Paula in den Platzregen geschickt hatte und so ihren Tod veranlaßt. Sie hatte eine kleine Cousine, welche fünf Jahr alt war und Emma Helwig hieß. Diese war ein sehr hübsches Mädchen mit großen schwarzen Augen und dunklem Haar, sie war in Amerika geboren, deshalb war sie auch ein wenig braun. Als die kleine Emma mich sah, freute sie sich und sagte: „ach gib mir die große Puppe, ich habe noch keine so große gehabt und mit so schönem Haar.“ Jenny war recht froh mich los zu werden; sie ließ gleich auf dem Boden meine Neu-

bles zusammensuchen, Bett, Stuhl und Tisch, alles fand sich wieder, nur aus der Kommode fehlten einige Fächer.

Emma tanzte immer vor Freude in der Stube herum; sie nahm eine schöne goldene Kette vom Hals und gab sie an Jenny und sagte: „da hast du auch etwas für die Puppe.“ Dann nahm sie mich in ihre Arme, und konnte es gar nicht erwarten, bis der Wagen käme, um sie abzuholen, damit sie mich ihrer Mutter zeigen könne; denn sie liebte ihre Mutter über alles.

Viertes Kapitel.

E m m a.



Gott ist, wo die Sonne glüht;
Gott ist, wo das Weilchen blüht;
Ist, wo jener Vogel schlägt;
Ist, wo dieser Wurm sich regt.
Ist kein Freund, kein Mensch bei Dir,
Fürchte nichts! Dein Gott ist hier.

Ich merkte bald, daß ich in guten Händen war, und daß Emma recht liebend für mich sorgen werde; sie machte mir gleich ein Bett und legte mich hinein, denn sie sagte, ich sei sehr krank; sie verband mir den Arm, der wieder abgefallen war, und als am andern Tage ihre Freundinnen sie besuchten, führte sie dieselben ganz leise nach dem Bette. — Ich erkannte Ida wieder, welche ich bei Melanie gesehen hatte, ihre Schwester Elina war aber zu groß, um noch mit einer Puppe zu spielen. Ida blickte mir lange in mein bleiches Angesicht, dann sagte sie: „Es ist recht gut, daß ich gekommen bin, denn ich bin ein halber Doctor, und Köschen ist sehr krank, ich will es kuriren, denn ich verstehe mich auf alle Krankheiten.“ Sie fühlte mir den Puls und sah sehr bedenklich dabei aus, beinahe wie der Arzt bei Paulas Krankenbette. „Köschchen hat sehr Fieber,“ sagte sie, „und muß ein Brechmittel nehmen.“ Sie bereitete nun eine Arznei, und die Kinder reichten mir von Zeit zu Zeit das Becken, wenn sie meinten, daß die Wirkung erfolgen müsse. Dann fühlte Ida mir wieder

an den Puls. Das Fieber war noch immer nicht geschwunden, und man mußte mir zur Ader lassen. Ida verrichtete diese Operation mit viel Geschicklichkeit, indem sie mit einer kleinen Nadel meine Haut rißte, dann wurde mein Arm verbunden, man bereitete mir Getränke, man kochte mir Krankensuppe und Compot; man machte Einreibungen, Umschläge und hielt mir das Riechfläschchen vor, wenn ich von einer Ohnmacht bedroht schien, auch räucherten die Kinder mit einer kleinen Kohlenpfanne, um die Luft der Krankenstube zu reinigen; dabei gingen sie immer auf den Fußspitzen, und sprachen ganz leise, um meine Nerven zu schonen.

Es war lange nicht so hübsch mit mir gespielt worden, das that mir sehr wohl. Aber die Freude war nicht von Dauer, denn als die Kinder fort waren und Emma zu Bette und als alles dunkel war, da fühlte ich mich von einer fürchterlichen Hand gepackt, in ein Tuch gewickelt und hinweg getragen. Ich hatte oft von entführten Prinzessinnen gehört, welche von Ungeheuern geraubt wurden; auch von den häßlichen Türken, welche zuweilen Frauen in Säcke stecken und ins Wasser werfen lassen; an alles das mußte ich denken und zitterte nicht wenig. Doch bald beruhigte ich mich, denn ich erfuhr, daß in einigen Tagen

Emmas Geburtstag sei, und daß ich zu demselben wieder jung und schön erscheinen sollte.

Man brachte mich nun wieder in den Puppenladen, meine erste Heimath, und viele Hände waren bemüht mich zu kleiden. Man machte mir ein dunkelblaues Tuchgewand, wie die Damen zum Reiten tragen, einen runden Herrenhut setzte man mir auf, und gab mir eine kleine Reitpeitsche in die Hand. Das sollte mein Reifecostüm werden, denn Emma sollte mit ihrer Mutter einige Zeit in Potsdam zubringen und da wollte man mich mitnehmen.

Als der Geburtstag kam, stand ich mitten auf einem großen runden Tisch; auf dem Geburtstagskuchen brannten sechs Lichter und ein großes Lebenslicht in der Mitte; viele schöne Sachen lagen rings um her, aber Emma sah nur mich. Sie hüpfte und sprang und klatschte in die Hände; sie spielte beinah den ganzen Tag mit mir, denn sie hatte nur sehr wenig Lehrstunden; sie war viel lebhafter wie Melanie, aber eben so gut.

Einmal sagte sie zu ihrer Mutter: „Ach, liebe Mama, ich habe eine große Bitte!“ „Und was denn, mein Kind?“ fragte die Mutter. „Ich möchte mein Röschen gern verheirathen; erlaubst du wohl, daß ich die Hochzeitsgäste einlade?“ „Wenn du die ganze Woche gut lernst und fleißig

strickst, so kannst du zum nächsten Sonntage deine Freundinnen bitten; ich werde den Hochzeitschmaus ausrichten.“ Nun war Emma sehr fleißig; wenn sie aber ihren kleinen Freundinnen begegnete, so hatte sie immer viel mit ihnen zu besprechen wegen den männlichen Puppen, welche mit eingeladen werden sollten.

Der Sonntag kam. Emma saß in der Mitte der Stube und ich stand neben ihr. Ich hatte ein weißes Kleid an, einen Myrthenkranz und Brautschleier. Nun trat die kleine Anna hervor, sie hatte einen schönen Tyroler-Jungen, der beinah so groß war als ich, dieser verbeugte sich, und Anna nahm für ihn das Wort. „Mei schönes Mädli — willst du mei Bräutli sein?“ — Ich schaute ihn lange an, dann schüttelte ich mit dem Kopfe und Emma sagte: „Sie sind zwar ein sehr schmucker Tyroler, aber ich bin für die große Welt geboren, ich kann nicht mit Ihnen in Ihren Bergen herumklettern und würde dort nicht glücklich sein;“ dann machte ich einen tiefen Knix und der Tyroler zog sich zurück.

Alma brachte einen Prinzen mit goldgestickter Uniform und breitem Ordensbande. Er verbeugte sich mit Hofmanieren, und Alma sagte: „Fräulein Rosalie, ich werde um Ihre Hand.“ Ich aber machte zwei tiefe Complimente



A. J. J. J. J. J.

und sagte: „es thäte mir sehr leid, nicht mein Loos dem seinen verknüpfen zu können, denn ich passe nicht für den Thron und dessen Sorgen,“ und der Prinz trat ab.

Ottilie brachte einen Hanswurst, in bunte viereckige Lappen gekleidet, er trug eine Mütze mit einer Klingel, und eine Pritsche in der Hand; seine Glieder waren so beweglich, daß er sein eigenes Bein wie eine Flinte schultern konnte. Er kam mit den tollsten Sprüngen herein, machte Wurzelbäume und eine Menge komischer Bücklinge, und sagte: „Röschen, laß uns ein lustiges Leben zusammen führen.“ Ich aber schüttelte den Kopf und erwiederte: „Mein Herr Hanswurst, das Leben würde mir zu lustig sein; ich muß den Mann, den ich wähle, achten und hochstellen, über einen Hanswurst aber lache ich.“ Da sank der arme Hanswurst ganz vor Schmerz zusammen, wie wenn er gar keinen Lebensmuth mehr hätte. Ottilie aber ging in eine Ecke und machte ein sehr troziges Gesicht, sie hatte es übel genommen, daß ihr Hanswurst verschmäht wurde. Emma gab mir darauf ein Schnupftuch, das ich zu den Augen führte, als ob ich Thränen zu trocknen habe. Dann ging sie zu Ottilien und bat diese, ein wenig nachzudenken, da würde sie gewiß finden, daß Röschen recht habe, denn sie selbst würde gewiß auch keinen Hanswurst

heirathen wollen. Dann sagte sie zu mir: „Rosalie, es ist nicht recht, daß du den Hanswurst so unfreundlich abgefertigt hast; du mußt ihm wenigstens deine Freundschaft versichern,“ was ich denn auch that, indem ich ihm die Hand reichte; worauf Ottilie wieder aus der Ecke herauskam, und der Hanswurst sich aus seiner Ohnmacht erholte.

„Hier,“ sagte Emma, „kommt nun ein rechtlicher Mann,“ und Mathilde nahte mit einem dicken Geschöpfe in Frack und Hut; er hatte rothe Hände, und sah sehr reich und sehr dumm aus; ich mußte mich lange besinnen; Emma flüsterte mit mir, und alle Freundinnen redeten mir zu und sagten, es sei ein rechtlicher Mann. Ich aber schüttelte mit dem Kopfe, legte die Hand auf das Herz und antwortete: „ich liebte einen andern.“ Das war auch wahr, denn eben hatte Ida einen schönen Husarenofficier mit Federbusch und blauem Dollmann auf einem hölzernen Pferde hereinreiten lassen; er sprang ab, klirrte mit den Sporen und hielt um mich an; da sagte ich Ja! — Darauf küßte er mir die Hand; wir wurden nun der ganzen Gesellschaft als Verlobte vorgestellt; Emma hatte ein Bret auf zwei Rollen stellen lassen, so daß wir zusammen Arm in Arm durch alle Säle gehen konnten. Nun begann der Schmaus, unsere Gesundheit wurde getrunken, und die

Kinder bliesen einen Tusch auf zusammengerollten Kartenblättern, während sie die Trommel auf einem Pappendeckel schlugen.

Nach Tische gab mein Bräutigam mir die Geschenke, welche in Schmuck, Shawls, Handschuh und Bändern bestanden. Da mein Finger zu klein für den Verlobungsring war, so wurde derselbe mir als Armband angethan. Dann sollte es spazieren gehen; der Thiergarten war nicht weit. Wie schön war die Natur, ich hatte die Bäume noch nie so schön gefunden, vielleicht weil ich noch nie so glücklich war; ich hatte nun einen Freund, der sprachlos wie ich, meine stummen Gedanken verstehen konnte; ich war nun nicht mehr allein und unverstanden in der Welt. Ich hatte nie Verwandte gehabt, ich war nicht so glücklich gewesen wie die Kinder, die auf ihrer Mutter Schoos tänzeln, mit ihren Geschwistern spielen, und ihres Gleichen lieben können. Ich war immer unter Menschen die einzige fühlende Puppenbrust gewesen; wie glücklich war ich jetzt, nicht mehr allein zu sein.

Als wir so spazieren gingen, begegneten wir Jenny; sie lachte, als sie mich sah, und machte sich über die kleine Emma und deren Freundinnen lustig, welche so feierlich gerührt neben mir herschritten, als gälte es einer menschl-

den Hochzeit. Als sie ein Stückchen weiter gegangen war, rief sie: „Heß Karo, heß Röschen!“ und wollte, der Hund sollte die Freude der Kinder verderben. Mit einem Sprung war er uns auch nach, und da er mich wohl nicht kannte, weil ich so schön geworden war, stürzte er auf meinen Bräutigam zu, packte ihn und trug ihn fort zu Jenny; unterwegs stieß er ihn aber an einen Prallstein, so daß der Kopf in Stücken zerbrach. — Ich war vor Schreck in Ohnmacht gefallen, und als ich zum Leben erwachte, da hätte ich vergehen mögen vor Schmerz, über mein kurzes, so grausam zerstortes Glück.

Emma trug mich nun nach Hause und tröstete mich, ich konnte aber mich lange nicht zufrieden geben. Da trat Emma eines Tages zu mir und sagte: „Röschen, wir verreisen; wir fahren morgen nach Potsdam!“ — dann zog sie mir mein Reisefleid an, und man hob mich in den Wagen. Emma hielt mich immer auf dem Schoos und ließ mich zum Fenster hinaussehen. Eine Menge vorüberfahrender Wagen zeigte sie mir, und ich mußte immer sehr höflich grüßen. Dann machte sie mich auch aufmerksam auf Schaafse und Kühe, welche mir begegneten. Besonders viel Freude hatte sie aber an den kleinen Wägen, welche von Hunden gezogen werden und Milch in die Stadt fah-



ren; „solch eine Equipage sollst du auch einmal haben,“ sagte sie zu mir; ich konnte aber nicht ohne Schrecken an Hunde denken; so würde wohl einem Menschen zu Muthe sein, wenn man ihm ein Paar Tiger oder Löwen vor seinen Wagen spannen wollte, ich dachte an den Tod meines Bräutigams. An diesen wurde ich überhaupt immer erinnert, besonders in Potsdam, wo ich so vielen Leutnants begegnete, die wirklich wie Puppen ausfahen, und andere wieder gar nicht so; Keiner gefiel mir aber wie mein Husarenofficier.

In Potsdam ging Emma eines Tages spazieren; ein kleines Bettelmädchen saß am Wege und weinte. „Warum weinst du denn,“ fragte Emma mitleidig. „Ach,“ sagte sie, „meine Großmutter hat mir Geld gegeben, um Milch zu holen, und ich habe das Geld verloren und ich werde gewiß geschlagen.“ Da gab Emma alles Geld, welches sie im Beutel hatte; die Kleine dankte sehr, dann sah sie mich lange an, und Emma sagte freundlich: „dir gefällt gewiß die Puppe, sieh sie dir nur recht an,“ und so zeigte sie mich ihr, meine Schuhe und Schnupftuch und alle schöne Sachen. „Ja sieh,“ sagte sie, „ich liebe auch Mädchen mehr als Alles; das heißt meine Mutter, der liebe Gott, meine Bonne und meine Freundin Ida ausgenommen.“

Als die Kleine ganz vergnügt fortgesprungen war, legte mich Emma auf eine Rasenbank und ging mit ihrer Mutter auf und ab, indem sie Blumen pflückte. Als sie ein wenig entfernt waren, kam eine alte Frau und nahm mich unter den Mantel und lief fort. Sie versteckte mich lange ins Gebüsch, und ich hörte, wie Emma weinte und alle Leute fragte: ob sie die Puppe nicht gesehen?“ — „Ach, dachte ich, nun bin ich auf immer von Emma getrennt, was bin ich doch für eine unglückliche Puppe, alles, was ich liebe, muß ich doch verlieren!“

Gegen Abend holte mich die Alte aus meinem Versteck hervor, und brachte mich in eine Stube, welche halb unter der Erde gebaut war, und sehr feucht und ungesund schien. Auf dem Boden krochen einige schmutzige, halb-angekleidete Kinder; das sollte also meine Heimath sein! Die Kinder durften mich aber gar nicht anrühren, und ich wurde auf ein blau überzogenes Bett gelegt. Dann schütete die Alte einen Topf Kartoffeln auf einen sehr unreinen Tisch aus und ein Häufchen Salz daneben, und sie aßen gierig, wie wenn es die besten Bissen wären. „Morgen,“ sagte sie, essen wir Fleisch, dafür wird uns die Puppe sorgen.“ Ich wußte nicht, was sie meinte. „Da kommt Gretchen!“ riefen die Kinder, und dasselbe kleine Mädchen

trat ein, welches ich schon heute früh gesehen hatte, als Emma ihr Geld gab. Sie zählte alle ihre Schätze der Großmutter auf den Tisch und dieser funkelten die Augen. „Sieh einmal, was im Bette liegt,“ sagte sie freundlich zu Gretchen.

Als die Kleine mich erblickte, sagte sie: „ach, das ist ja die Puppe vom guten Fräulein, das mir das Geld gegeben hat. Großmutter, das ist recht schlecht von Euch, daß Ihr sie gestohlen habt, das Kind war so gut und liebte ihre Puppe so sehr.“ „Da kannst du sie ihr wiederbringen und mir ein großes Stück Geld verschaffen, als Lohn für deine Ehrlichkeit.“ „Großmutter,“ sagte Gretchen sehr ernst, „Ihr treibt ein sehr schlechtes Handwerk, und sorgtet Ihr nicht so gut für mich und die Geschwister, ich wäre schon lange fortgelaufen.“ Darauf nahm sie mich und trug mich von einem Gasthof zum andern, überall fragend, ob ein kleines Fräulein da wohne, welche eine Puppe verloren hätte? Endlich fand sie Emma auf, welche sich sehr freute und wieder in der Stube herumsprang. Sie schenkte einen großen Thaler an Gretchen, und nun wußte ich gewiß, daß die armen ausgehungerten Kinder in der Kellerstube einmal Fleisch essen würden.

Wir kehrten nun nach Berlin zurück. Emmas Vater

war in Amerika, und hatte mancherlei schöne Sachen geschickt. Emma hatte eine schöne Sammlung von bunten Schmetterlingen, auch besaß sie viele schöne Vögelchen, welche man Kolibri nennt, diese waren aber nicht lebendig; sie waren von den schönsten Farben, und sahen wie kleine Edelsteine aus. Alle mögliche schöne Federn hatte der Vater geschickt, einen kleinen Waschbär, der sich beständig wusch, und einen Affen, welcher Kocko hieß. Dieser war mir ganz unausstehlich, weil er mich immer neckte; einmal hatte er mich gepackt, und war mit mir auf allen Dächern herumspaziert, so daß ich mich nicht wenig fürchtete. Er bekam aber so viel Schläge, daß er mich nicht mehr anrührte.

Eines Tages erhielt Frau von Helwig einen Brief und weinte sehr. „Was fehlt dir, Mama,“ sagte Emma sich anschmiegend. „Das kann ich dir nicht sagen,“ war die Antwort. „O liebe Mama, bat Emma, lassen Sie mich Sie nicht so betrübt sehen, ohne mir die Ursache davon zu sagen; ich muß fast denken, daß mein Vater krank sei, oder daß ihm irgend etwas geschah. Mein Gott! rief sie und wurde ganz blaß, der Papa ist doch nicht todt.“ „Nein, sagte Frau von Helwig, er lebt, wir sind aber nicht mehr reich, wir haben unser Vermögen verloren.“ — „Wei-

ter ist es nichts?" sagte Emma. „Du weißt nicht, erwiderte die Mutter, wie wichtig das ist, liebes Kind; wir müssen nun das schöne Berlin verlassen und unser Haus, und auf das Land ziehen.“ — „Das ist ja recht hübsch, sagte Emma, auf dem Lande bin ich viel lieber.“ Die Mutter fuhr weiter fort: „wir müssen unsere Diensthofen abschaffen, unsere Pferde, wir müssen uns viel einfacher kleiden, und was mir leider als Alles thut, ich kann dir keine Stunden mehr geben lassen.“ „O, sagte Emma, alles das ist noch kein Unglück. Wir gehen auf dem Lande zu Fuße, da brauchen wir keine Pferde, wir brauchen uns auch nie zu putzen, zu was denn eine Kammerjungfer. Sie haben dort keine Billets wegzutragen, und ein Bedienter ist also ganz unnöthig. Die Stunden geben Sie mir aber selbst, liebe Mama, ich will auch dann recht aufmerksam sein und Alles lernen, was Sie wissen. Mehr brauche ich ja doch nicht.“

Es wurden nun alle die schönen Sachen in der Stadt verkauft, auch der Affe; dann setzten wir uns in den Wagen und fuhren auf das kleine Gütchen der Frau von Helwig.

Hier war Alles im schönsten Schmuck; Hollunder und Obstbäume blühten, und die Kastanien streckten ihre Blüthen so steif und stattlich empor, wie Wachskerzen. Im

Garten war Alles schon in Ordnung. Emma bekam ihr eigenes Gärtchen, auf welches sie Salat und Petersilie säte, welche die Mutter abkaufen mußte; sie pflanzte sehr eifrig und ich stand immer dabei; dann erzählte sie mir Alles, was sie that, und was sie thun wollte. Dann bekam sie ein kleines Lämmchen, welches sie an einer rothen Schnur auf die Weide führte; zuletzt wurde es aber so zahm, daß keine Schnur mehr nöthig war, und es uns von selbst nachlief, wie ein Schooßhündchen. Dann hatten einige Knaben in der Nachbarschaft Ziegenböcke und einen Wagen; in diesem wurden wir oft spazieren gefahren, was Emma viel mehr Freude machte, als die Spazierfahrten in der großen Chaise in dem Thiergarten. Am Abende pflegte sie sich oft an das Gatterthor des Hofes zu stellen, von wo aus sie in die Straßen des Dorfes sehen konnte. Da kamen erst die Rüge mit ihren großen Glocken am Halse; sie schritten so bedachtsam einher, so ernst und würdevoll, nur dann und wann wagte ein Kalb einen Sprung. Eine jede fand leicht ihren Stall und ließ vor dessen Thür ein langes Muh! ertönen, damit man sie öffnete. — Dann kamen die Schaaf, und stimmten ein Concert an von bá, bó, be! so daß Emma auch mit blökte, bis sie vor Lachen nicht mehr konnte. — Am meisten Spektakel aber machten

die Gänse, die schnatterten und watschelten, und machten sich so laut, und tauchten ihre Schnäbel in jede Pfütze, die sie unterwegs fanden. Emma hatte immer geglaubt, die Gans sei ein dummes Thier, das ist aber nicht wahr, sie hat viel Verstand.

Die Gänse.

Es war einmal eine alte Gans, diese hatte, obgleich sie alt und krank war, sich doch ein Nest gebaut und dasselbe voll Eier gelegt; sie setzte sich darauf, um diese auszubrüten, aber sie fühlte, daß sie krank wurde und es nicht konnte. Da ging sie zu einer jungen Gans, und der Gänsejunge sah, wie sie dieser lange ins Ohr schnatterte; zuweilen ergriff sie dieselbe auch mit dem Schnabel, bis sie sich auf das Nest setzte. Sie war aber zu lebenslustig, um lange die fremden Eier zu brüten, und verließ bald das Nest wieder. Da ging die alte Gans abermals zu ihr, sie schien zu schmälen, und biß sie sogar einmal recht unsanft, so daß sie schrie. Da setzte sich die junge endlich wieder auf das Nest, die alte aber setzte sich daneben und am andern Morgen war sie gestorben. Die junge brütete aber fertig und führte dann die kleinen hübschen gelben Gänschen, wie wenn es ihre eigenen wären.

Der Gänsejunge hatte einen schönen Gänserich zahm gemacht; dieser ging immer neben ihm her, wenn er die Heerde aus- oder eintrieb, er folgte ihm aber auch in den Hof und ins Dorf, ja selbst in das Haus; er horchte auf seine Stimme und war treu und anhänglich wie ein Hund.

Einmal war der Gänsejunge zu Frau von Helwig gerufen, denn sie wollte ihm seinen Lohn auszahlen und mit ihm sprechen. Emma war mit mir in der Stube und wir hatten die Fenster aufgemacht, weil es so schönes Wetter war, im Hofe aber standen die Gänse, welche von der Weide nach Hause gekommen waren. Da vernahmen wir einen großen Lärm, und ein großes Thier kam hereingeflogen; es war der Gänserich. Im Anfange erschrakten wir nicht wenig, denn wir wußten nicht gleich, was es war; wie freuten wir uns aber über das treue Thier; es hatte die Stimme seines geliebten Gänsejungen gehört und kam, um diesen aufzusuchen.

Es gab auch viele Hühner im Hofe, die Emma alle Tage fütterte; besonders die kleinen Küchelchen liebte sie, welche gehackte Eier zu fressen bekamen. Emma hätte zuweilen sehr gern mit ihnen gegessen, aber sie that es nicht, denn

ſie naſchte niemals. Zuweilen geſchah eſ, daß die Hühner Enteneier außbrüteten, und nun war eſ oft rührend zu ſehen, wie die arme alte Henne um den Teich herumliief, auf dem die Entchen ſchwammen; ſie währte ſie in Gefahr und konnte ihnen nicht folgen; und Frau von Helwig meinte, ſo ſei eſ den menſchlichen Müttern zu Muthe, welche Söhne hätten und dieſe für die Welt erzögen.

Im Hühnerhofe lebte ein schöner Hahn; der mußte aber ein Poet oder Schwärmer ſein, denn er ſchließ viel lieber auf dem blühenden Kirschbaume, als im düſtern Stalle, er kümmerete ſich auch wenig um die Hühner, ſondern aß die guten Brocken alle ſelbſt; die Vögel der Lüfte geſielen ihm viel beſſer als die gackernden Hühner deſ Hofeſ, ſo daß bald große Unordnungen eintraten; die Hühner legten ihre Eier in den Büſchen und im Graſ, anſtatt in ihre Neſter; da mußte denn der schöne Hahn geſchlachtet werden, und ein anderer angeſchaft. Daſ war ein ſehr guter Hauſvater, welcher jeden Biſſen mit ſeinen Frauen theilte und ſie in guter Zucht hielt. Alle Abende ſtand er vor dem Hühnerſtalle auf der Leiter und rief; er begab ſich nicht eher zur Ruhe, als biß er ſeine Hühner alle im Stalle wußte; oft hackte er mit ſeinem Schnabel ſogar die eine ſchöne Henne, wenn ſie zu ſpät kam. Dieſe Henne hatte

große Aehnlichkeit mit dem vorigen Hahne, und Emma meinte immer, sie traure um diesen, denn sie ging immer einsam von den andern, und ihre Jungen führte sie oft sehr weit ins Feld; da geschah es denn, daß sie mit ihren Jungen vom Fuchse gefressen wurde; nur zwei kleine Hühnchen kamen davon und flüchteten sich schreiend nach Hause. Die armen Kinder hatten nun keine Mutter mehr; aber der Hahn war ein guter Vater, der sich der Verlassenen annahm, er führte und fütterte sie, und des Nachts breitete er seine Flügel über sie aus. Emma wollte ihn oft belohnen, und warf ihm Brod hin, er zerpickte es aber, und gab es den Kleinen. So entdeckten wir denn, daß auch in der Thierwelt Tugenden und Laster zu finden sind.

„Wie viel schöner ist es doch auf dem Lande als in der Stadt!“ rief Emma oft, wenn sie am frühen Morgen in den Garten sprang, und dort ein Glas Milch und ein Stück schwarz Brod als Frühstück zu sich nahm. Da sah sie denn, wie Alles um ihr herum lebte und webte; selbst manche Blumen schienen zu leben; sie öffneten sich am Morgen, um die Sonne zu begrüßen, und wenn dieselbe unter sank, schlossen sie trauernd ihren Kelch. Andere bargen den Tag über ihre Düfte im tiefsten Innern, und nur am Abende hauchten sie dieselben in die Luft. — Die Vögel

hatten ihre Jungen ausgebrütet, und eine Sperlingsmama lehrte ihren besiederten Kindern fliegen. Die Kleinen waren am ersten Tage so ängstlich, daß sie gar nicht der Mutter von der Seite weichen wollten; eins setzte sich sogar auf der Mutter ihren Rücken, und Emma meinte: „es sei ganz wie die Kinder, welche sich schämten, und immer die Mutter am Rocke hielten, als wollten sie ihr in die Tasche kriechen.“ Am zweiten Tage waren die Kleinen aber muthiger, und am Ende flatterten sie ganz fort. —

Wir fütterten auch die Fische, die großen Karpfen und Hechte im Teiche, und die schön gesprenkelten aber bösen Forellen im Bache. Einmal sahen wir eine solche, die hatte eine andere, welche kleiner war als sie, verschlungen, und das Thier stak ihr halb im Halse, konnte nicht herein und nicht heraus, so daß die Brudermörderin ersticken mußte. Das war ihr schon Recht, denn kein Thier frisst seines Gleichen. Emma freuete sich über Alles, und sehr oft sang sie ein hübsches Liedchen, welches sie aus einem Lieblingsbuche gelernt hatte:

„Kein Thierlein ist auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließt sie alle werden,
Du ließt sie alle sein.“

Das Fischlein springt,
 Das Vöglein singt,
 Der Käfer brummt,
 Die Biene summt;
 Es pfeift das Mäuslein klein.
 „Herr, Gott, du sollst gelobet sein!“

Dann gingen wir auch oft in den Wald und suchten Erdbeeren und Heidelbeeren; von den letzteren hatte Emma oft einen blauen Mund. „Das thut nichts, sagte sie, auf dem Lande nimmt man es nicht übel.“ Wir suchten auch Blumen und flochten Kränze, mit denen Emma sich und mich schmückte.

Glaubt aber nicht, lieben Kinder, daß Emma gar nichts gethan hätte, als ihrer Freude nachzugehen. O nein! Beim guten Pastor hatte sie zwei Stunden den Tag, und bei der guten Mutter auch zwei. Dann arbeitete sie und strickte sich alle ihre Strümpfe selbst. Als sie zehn Jahr alt war, versammelte sie die kleinen Bauernmädchen um sich und lehrte ihnen stricken und nähen; auch half sie ihrer Mutter im Haushalte; sie gab heraus, schlug den Zucker; in den langen Winterabenden hatte sie ein Spinnrädchen; dann erzählte die Mutter Geschichten, oder las vor, und ich hörte da die schöne Erzählung vom Robinson, die mir

sehr wohl gefiel. Wenn Emma recht viel Garn gesponnen hatte, ließ sie es weben und bleichte dann die Leinwand auf dem Rasenplatze vor dem Hause, indem sie dieselbe mit der großen Gießkanne begoß. Von der Leinwand nähte sie Hemden für die armen Bauernkinder. Oft ging sie auch in die Bauernhäuser, und jedermann liebte sie.

Einmal wurde Korn geschnitten und in Garben gebunden; da kamen viele arme Leute, die kein Feld hatten und keine Garben konnten binden lassen. Diese suchten die Aehren auf, welche von den Schnittern verloren wurden, um die Körner dann mahlen zu lassen und Brod daraus zu backen. Eine arme alte Frau war auch dabei; der ward aber das Bücken sehr sauer, so daß sie gar nicht viel Aehren suchen konnte, und die kleinen und jungen Aehrenleser waren so flink, und nahmen ihr alles weg. Was that da Emma? sie las selbst mit Aehren für die arme alte Frau, und hatte bald so viel, daß der ganze Korb voll war. Emma glühte aber vom Bücken und von der Hitze. „Ach, sagte sie, das Bischen Brod wird den armen Leuten doch sehr sauer.“ Es wurde aber auch den Schnittern sauer, denn der Tag war sehr heiß. Als sie Emma auf dem Felde sahen, da liefen sie ihr entgegen, und banden ihr einige Halme um den Arm; sie nannten

das anbinden, und Emma mußte sich auflösen, indem sie ihnen zu trinken schickte, was sie sehr erquickte. — Emma fuhr selbst einmal mit dem großen Kornfuder; sie kletterte hinauf, und ich wurde ihr mit der Heugabel nachgereicht. Dann kam das Erntefest, wo die lustigen Bauern tanzten.

Emmas Vater schrieb auch oft von Amerika. Da ist es Nacht, wenn es bei uns Tag ist, und sehr oft, wenn Emma sich zu Bette legte, sagte sie: „Setzt steht der gute Papa auf.“ Auch schrieb er sehr viel von den großen unendlichen Wäldern und den hohen Bäumen, von der Farbenpracht des Himmels, der Blumen und der Thiere. Er schilderte Vögel, die wie Gold glänzten, und in den schönsten Farben strahlten; sie hatten aber keine schönen süßklingenden Stimmen, wie die Nachtigall und wie die Lerchen. An Sommerabenden höre man nur die Frösche quaken, besonders einen großen Bullfrosch, der wie ein junger Ochse brüllte. Unter den schönen Blumen hauste die Klapperschlange, welche die kleinen bunten Vögel frist. Die Vögel haben zwar Flügel und die Schlange nicht, sie hat aber dagegen ein Paar funkelnde Augen, und ihre Blicke erschrecken das arme kleine Thier so sehr, daß es nicht fliegen kann, ja nicht einmal von der Stelle hüpfen, und so wird es die



Beute des bösen Thiers. „Ach, sagte Emma, ich möchte doch nicht nach Amerika.“

Da kam aber einst ein Brief, in welchem der Vater schrieb, daß wir kommen möchten, er habe ein Blockhäuschen im Walde, dabei ein Kornfeld und ein Gärtchen, auch Ochsen und Kühe. Gegen die Klapperschlangen hätte er eine Schutzwehr gebaut; aber die Hirsche und Rehe könnten darüber, und sie kämen auch vor das Haus, schrieb er. Bären und Wölfe kämen nur selten in die Gegend. Oft sähe man aber rothe Menschen, welche das Wildpret schossen und es zum Verkaufe brächten; diese rothen Menschen wären Indianer und Eingeborne.

Emma weinte, wenn sie daran dachte, was sie alles verlassen müßte; sie kannte den Vater sehr wenig, denn er war schon seit vielen Jahren verreist, doch liebte sie ihn, und wußte, daß ein gutes Kind immer willig gehorcht. Auch meinte sie, daß der liebe Gott Alles so befohlen und angeordnet habe, so daß sie in Amerika ihr Glück finden werde. — Emma war nun schon ein großes Mädchen, und spielte nicht mehr mit Puppen, aber sie liebte mich doch noch, und hatte mich immer in ihrer Stube, und wenn kleinere Kinder sie besuchten, gab sie mich ihnen zu spielen. Ich hatte große Angst, daß Emma mich zurück-

lassen werde, und daß ich wieder von neuem Puppenschicksale zu bestehen hätte, denn ich bin nun eine alte Puppe; das Leder meines Körpers ist nun vergelbt und die Wangen gebleicht; das Haar ist zwar nicht ergraut wie bei den alternden Menschen, aber dünn ist es geworden. Wer würde mich wieder so lieben wie Emma, Melanie und Paula mich geliebt haben. Vielleicht Emmas Kinder, und für diese wollte ich mich aufbewahren lassen.

„Was machen wir mit der Puppe, gnädiges Fräulein,“ sagte das Dienstmädchen beim Einpacken. Emma mußte meinen Wunsch in dem flehenden Blicke meiner Augen lesen. „Armes Köschchen, sagte sie, wir wollen dich mitnehmen; hier in diesen Koffer soll sie eingepackt werden.“ Wie ein Sarg steht er da, dieser schwarze Koffer, so düster und grauenhaft. Viele Monate soll ich darin liegen, dann aber gibt es eine Auferstehung. Lebt also wohl, ihr deutschen Freunde und Bekannten! Lebe wohl, mein Vaterland! Lebe wohl, du liebes Haus, in dem ich guten Menschen angehörte. Lebt wohl! Lebt wohl! —

Ende der Memoiren einer Puppe.

Ein Brief aus Amerika.

Emma an Ida.

Ich lebe noch, meine Ida, und danke Gott dafür. Ein Sturm hatte uns auf dem Meere überfallen; furchtbar brauste es in der Luft, schrecklich rauschte es in der Tiefe; die Wellen stiegen hoch wie Häuser, und hoben unser Schiff mit in die Höhe, um es dann wieder hinabzuschleudern. So wurden wir an einen Felsen geworfen, das Schiff krachte, Wasser strömte hinein, und es sank. Wir retteten uns auf Rähnen; nur wenig von unsern Habseligkeiten konnten wir mitnehmen, die andern sanken in das Meer. Ein großer schwarzer Koffer unter andern auch, und in diesen war Nöschen gepackt; das alte gute Nöschen, welches uns so viel Freude gemacht hat. „Arme Puppe,“ dachte ich! Wie erstaunt war ich aber, als ich in meiner Briefftasche beschriebene Papiere entdeckte, welche Nöschen geschrieben hatte. Ich fand meine Puppe immer sehr gescheit und verständig, aber daß sie eine Schriftstellerin war, das wußte ich nicht. — Es gehört eben heut zu Tage nicht viel dazu, eine solche zu sein.

Von dem interessanten Puppenleben sende ich Dir

eine Abschrift; theile sie der guten Melanie mit; sie ist jetzt verheirathet und Mutter, vielleicht erfreut sie ihre Kinder mit einer Vorlesung der Puppenschrift. — Jenny wird wohl nichts mehr von der Puppe wissen wollen, denn sie tanzt viel und pukt sich sehr gern. — Der armen Paula pflanze doch ein Rosenstöckchen auf das Grab.

Lebe wohl und werde gut, denn nur die Guten sind glücklich, sowohl in Amerika als in Europa; derselbe Himmel wölbt sich über beide Länder, und in beiden wohnt derselbe Gott. —

Emma Helwig.

S c h l u s s .

Die junge Mutter hatte das Buch vollendet.

„Mama! Mama!“ riefen die Kinder, „du heißt ja Melanie, gewiß warst du selbst das gute Mädchen, von welchem Köschen schreibt.“ —

„Errathen,“ sagte die Mutter.

O! riefen die Kinder, indem sie sich an sie schmiegeten, „wir wollen auch so gut sein, wie du gewesen bist.“